



Der September



*Im September müssen Bauern
fleißig ihre Hände regen,
um zu sammeln und zu bergen
Gottes reichen Erntesegen.*

*Viele Hände lesen mühsam
reife süße Traubenbeeren;
volle Eimer, volle Körbe
muss man in den Bottich leeren.*

*In dem Keller wird gekeltert,
dort gibts reinen süßen Saft,
fleißig regen sich die Hände
ohne Ruh und ohne Rast.*

*Ist der Saft dann gut geborgen,
kann der Bauer dankbar sein,
auf dem Tisch im Glase funkelt
rein und klar der gute Wein.*

von Alida Schielke-Brenner

*Beim Weinmachen im Weingarten
(Traubenmühle im Weinberg) Archiv des
Bessarabiendeutschen Vereins, Sammlung Schon*

Aus dem Inhalt:

Schulklassen zu Besuch im Heimathaus Seite 4

Film-Einführung: „Exodus auf der Donau“ Seite 7

ErmstalHilft bringt erneut wichtige
Hilfsgüter in die Ukraine

Seite 9

Was uns die Kirchenbücher erzählen
– Teil 1

Seite 13

Flüchtlingssiedlungshaus im
Freilichtmuseum am Kiekeberg

Seite 20

Inhalt:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Foto-Wettbewerb für das Heimatmuseum..... 3

Vereinsleben / Veranstaltungen

Einladung zum Lichtentaler Heimattreffen 3
 Einladung zum letzten Gnadentaler/Hoffnungstaler
 Treffen 3
 Einladung zur Feierstunde..... 4
 Schulklassen zu Besuch im Heimathaus 4
 Bessarabischer Klönschnack 5
 Treffen der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen 5
 Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute ...“
 in Bremen 5
 Einführung zur Wanderausstellung
 „Fromme und tüchtige Leute ...“ am 10. Juli in Bremen 6
 Die Bessarabiendeutschen..... 6
 Film-Einführung: „Exodus auf der Donau“ 7

Bessarabien heute

Ermstal Hilft bringt erneut wichtige Hilfsgüter
 in die Ukraine..... 9
 Meine verwundete Stadt 10

Bücher

Sibel Daniel: Der Duft der Schwarzen Erde 10

Dobrudschadeutsche

Geschichte der Tuchscherer/Janer Familie 11
 Sehnsuchtsort Sylt? 12

Geschichte und Kultur

Was uns die Kirchenbücher erzählen – Teil 1 13
 Mitschrift eines Vermächtnisses..... 14
 Aus dem Museum: Die Balalaika 16

Bilder des Monats 17

Erinnerungen

Die Flucht 1945 18

Über den Tellerrand

Moldaus Weg in die Energie-Unabhängigkeit 20
 Eröffnung Wohnbaracke im Hohenloher Freilandmuseum
 Flüchtlingssiedlungshaus im Freilichtmuseum am
 Kiekeberg 20
 Ukraine kann wirtschaftlich „locker mithalten“ 21
 Tschechien streitet mit Russland über Menschenrechte 21
 Spionage-Verdacht – Moldau weist 45 russische
 Diplomaten aus 21
 Moldau als sicheres Herkunftsland 21

Kirchliches Leben

Der Monatsspruch September 2023 21
 Ukrainische Kirche fordert Absetzung des Moskauer
 Patriarchen Kyrill..... 22
 Ökumenischer Rat hält an Rundem Tisch fest..... 22

Spenden 22

Familienanzeigen 23

Impressum 24

Termine 2023

10.09.2023	8. Bessarabische Zusammenkunft in Berlin im Tagungs- und Kongresszentrum Reinhardstraßenhöfe von 09:45 bis 13:00 Uhr
22.09.2023	Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler, Heimathaus Stuttgart, 14 bis 17 Uhr
23.09.2023	Treffen in Uelzen, Akzent Hotel Deutsche Eiche
24.09.2023	Eröffnung der Wohnbaracke aus Gschlachtenbretzingen, Hohenloher Freilandmuseum, Dorfstraße 53, 74523 Schwäbisch Hall – Wackershofen
30.09.2023	Treffen Dobrudscha/Bessarabien in Alterode
08.10.2023	Lichtentaler Heimattreffen, Kirchberg (Murr)
08.10.2023	Treffen in Stechow, Kulturscheune der Gaststätte Stadt Rathenow
14.10.2023	Gnadentaler/Hoffnungstaler Treffen, in der „Traube“ in Hanweiler bei Winnenden
15.10.2023	Friedenstaler Heimattag 2023, 11.00 Uhr, Vereinsgaststätte TV Pflugfelden in Ludwigsburg-Pflugfelden
31.10.2023	Bessarabiendeutscher Begegnungstag, Todendorf/Mecklenburg-Vorpommern
24.–26.11.2023	Herbsttagung, Bad Sachsa: „Von Aussiedlern zu Flüchtlingen – die Umwälzungen der Jahre 1940–1950“

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
 an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser, Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 5. Oktober 2023

Redaktionsschluss für die Oktober-Ausgabe ist am 15. September 2023

**Redaktion: Anne Seemann
 Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.**

Foto-Wettbewerb für das Heimatmuseum

Richtigstellung

Den Titel unserer August-Ausgabe zierte das Siegerfoto des Museumswettbewerbs, im dazugehörigen Bericht auf Seite 3 sollte dann der Ausschnitt abgebildet werden, der in Raum 1 auf einer 2 Meter hohen und 1,60 Meter breiten Wandtafel zu sehen sein wird. Leider ist uns der Ausschnitt des Bildes verrutscht, weswegen wir Ihnen hier gerne noch einmal den richtigen zeigen möchten:



Foto: Andrea Schein

Einladung zum Lichtentaler Heimattreffen

Am **Sonntag, 8. Oktober 2023** laden wir in die Patengemeinde nach Kirchberg (Murr) ein. Das Heimattreffen der Lichtentaler findet im Feuerwehrgerätehaus in 71737 Kirchberg a. d. Murr, Pfarrgartenstr. 49 statt.

Ablauf des Treffens:

- 10.00 Uhr: Ankommen
- 10.30 Uhr: Begrüßung, Gottesdienst mit Totenehrung, Bericht über das neue Heimatmuseum der Bessarabiendeutschen in Stuttgart, Grußwort des Bürgermeisters
- 12.30 Uhr: Mittagessen (bitte anmelden: Gulaschgericht oder vegetarisches Essen)
- 13.45 Uhr: Grußwort des Bessarabiendeutschen Vereines
- 14.15 Uhr: Aktueller Bericht zum Kriegsgeschehen im bessarabischen Teil der Ukraine und zur Situation in Swedjolinskoje (Lichtental)
- 14.40 Uhr: Bericht über die Hilfsaktion für die Ukraine durch die „Initiative Ermstal hilft“ mit Informationen zu unserer Sachspendensammlung.
- 15.30 Uhr: Kaffee und Kuchen
- 16.00 Uhr: Heimatlied und Abschiedsworte

Über den Tag gibt es ein Büchertischangebot und eine Sammelabgabestelle für die Hilfsaktion „Initiative Ermstal hilft“. In den persönlichen Einladungsschreiben an alle uns bekannten Lichtentaler haben wir eine Liste beigefügt, welche Sachspenden benötigt und am Heimattreffen abgegeben werden können. Gerne kann diese Liste gesondert angefordert werden.

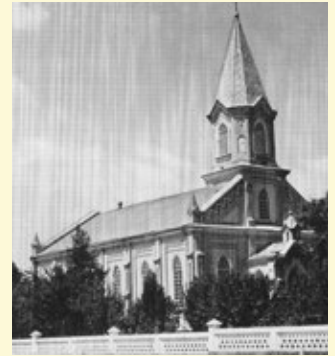
Anmeldung:

Telefonische Anmeldungen – mit Vorbestellung, ob ein normales Gulaschessen oder ein vegetarisches Essen gewünscht wird – sind bitte **bis spätestens Sonntag, 1. Oktober** zu richten an: Ingrid und Herbert Kieninger, **Telefon 07144 38868** oder per E-Mail an: Lichtental@gmx.net

Wir freuen uns auf ein zahlreiches Kommen am 8. Oktober in Kirchberg a. d. Murr.

Heimatausschuss Lichtental:

Klaus Hillius, Charlotte Holwein, Viktor Fritz, Achim Till, Jürgen Holwein



Einladung zum letzten Gnadentaler/Hoffnungstaler Treffen

Zum diesjährigen Treffen möchten wir ganz herzlich einladen. Es soll am **Samstag, 14. Oktober 2023** wieder in der Gaststätte „Traube“ in Hanweiler bei Winnenden stattfinden. Beginn ist um **14.00 Uhr** und Ende ca. 18.00 Uhr. Einladungen werden nicht verschickt. Bitte an Verwandte und Bekannte weitersagen.

Wir freuen uns sehr, dass unsere ehemalige stellvertretende Bundesvorsitzende Erika Wiener zugesagt hat, über ihre zwei sehr interessanten Reisen nach Sibirien zu berichten. Schwerpunkte ihrer Reisen waren die Besuche der evangelischen Gemeinden in Sibirien u.a. In Omsk, Krasnojark, Irkutsk bis zum Baikalsee. Auf der zweiten Reise ging es sogar bis nach Wladiwostok. Damit wir es uns bildlich vorstellen können, wird es ein Power Point-Vortrag geben. Ebenfalls zu unserem Treffen angekündigt hat sich unsere Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann.

Durch Putins Krieg wird es immer schwieriger, Kontakt aufzunehmen. Das Leben dort ist augenblicklich von Angst geprägt. Die Menschen fürchten sich, was Falsches zu sagen.

Seit 67 Jahren wurde nun fast jedes Jahr ein Treffen organisiert. Das erste Treffen der Gemeinde Gnadental und dem Weiler Demir-Chadschi war Pfingsten 1956 im Schlachthof in Stuttgart-Bad Cannstatt. Es war ein großes Treffen. Vor 1956 trafen sich die Jahrgänge schon regelmäßig in Hanweiler oder Winnenden. 2018 haben sich die Hoffnungstaler unserem Treffen angeschlossen.

Dieses Jahr werden wir altershalber das letzte Treffen organisieren und würden uns sehr freuen, wenn wir zum Abschluss viele Landsleute und Freunde begrüßen dürfen.

Wie schon bekannt, ist die „Traube“ ein sehr gutes Speiselokal. Wer möchte, kann schon früher anreisen und das Treffen mit einem guten Essen verbinden.

Damit wir planen können, bitte **bis zum 6. Oktober** anmelden bei:

Christa Enchelmaier	Tel. 07135 7955	oder E-Mail: c.enchelmaier@gmx.de
Heidelore Gaisser	Tel. 07195 174898	oder E-Mail: h.gaisser@arcor.de
Walter Frick	Tel. 07934 990021	oder E-Mail: walter.frick@t-online.de

Mit herzlichen Grüßen *Christa Enchelmaier mit Team*

Einladung zur Feierstunde

Gedenken an die Verschwundenen Umsiedler

Freitag, 22. September 2023
14:00 bis 17:00 Uhr
Haus der Bessarabiendeutschen
70188 Stuttgart, Florianstraße 17

Programm

- **Begrüßung**, Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann
- **Andacht** an der Gedenkstätte der Verschwundenen Umsiedler
- **Grußworte**
- **Vortrag**
 „Die Rolle der Wissenschaft bei der Vergangenheitsbewältigung“,
 Dr. Hans Christian Petersen,
 BKGE Oldenburg
- **Buchvorstellung**
 Neuerscheinung: „Verschwundene Umsiedler aus Bessarabien. Eine Spurensuche“, Dr. Susanne Schlechter, Oldenburg
- **Kaffeetafel**

Wir bitten um **Anmeldung** bis zum **20.09.2023** in der Geschäftsstelle, Telefon 0711 44 00 77-0, E-Mail: verein@bessarabien.de
Einlass ist ab 13:30 Uhr. Der Eintritt ist frei.



Buchvorstellung

Susanne Schlechter:
Verschwundene Umsiedler aus Bessarabien. Eine Spurensuche.
 DeGruyter, 2023. 744 Seiten. 79,95 EUR
 Besucher des Gedenktags können ein Exemplar zu Sonderkonditionen erwerben.

Im Herbst 1940 wurden deutschstämmige Bewohner aus Bessarabien, der Dobrudscha und der Bukowina von den Nationalsozialisten ins Deutsche Reich umgesiedelt. Während die NS-Propaganda diese Umsiedlungsaktionen aus dem damaligen Rumänien öffentlich feierte, fanden zur selben Zeit die „Euthanasie“-Morde der heimlichen staatlichen Krankentötung-„Aktion T4“ statt. Wie wurde mit „Volksdeutschen“ in Bessarabien verfahren, die den Vorstellungen der NS-Volkstumspolitik nicht entsprachen? Diese Studie untersucht den Umgang mit sog. „lebensunwertem Leben“ bei den „Heim ins Reich“-Umsiedlungen und stellt eine Pionierarbeit auf einem noch weitgehend unerforschten Feld dar.

Quellengrundlage für die Recherche ist der persönliche Nachlass einer damaligen Führerin der NS-Schwesternschaft aus dem Reichshauptamt für Volkswohlfahrt – im Jahr 2007 tauchten ein bis dahin unbekanntes Tagebuch, Fotos, Briefe und Berichte aus ihrem Umsiedlungseinsatz auf.

Schulklassen zu Besuch im Heimathaus

HARTMUT KNOPP

Seit Jahren gibt es einen Austausch zwischen Schülern und Studenten aus Bad Urach und Tarutino bzw. Ismail. Seit Beginn des Krieges ist dessen Organisation schwierig geworden. In diesem Jahr ist geplant, dass sich die Teilnehmer an diesem Projekt in der Dobrudscha/ Rumänien treffen, da etliche Familien Bedenken wegen einer Verlagerung in die Republik Moldau hatten. Wie der Ablauf des Schüleraustausches im Detail aussehen wird, ist daher zurzeit noch nicht ganz entschieden.

Am 15. Juni haben aber bereits Schüler der Georg-Goldstein-Schule aus Bad Urach einen ganztägigen Vorbereitungsbesuch in unserem Heimathaus unter der Leitung von Schulleiter Martin Salzer und Bundesgeschäftsführer Hartmut Knopp gemacht. Sie haben zunächst eine Informationsveranstaltung zur Bessarabiendeutschen Geschichte besucht, das Museum besichtigt und die verschiedenen Archive des Vereines kennengelernt.



Beeindruckt waren die Schüler vom Umfang der Archiv- und Museumsbestände und grundsätzlich auch vom Leben und Wirken unserer Vorfahren in Bessarabien. Da keiner der Schüler direkte bessarabiendeutsche Wurzeln hatte, konnten Sie kein familiär vermitteltes Vorwissen mitbringen, waren aber an Land, Leuten und an unserem Verein äußerst interessiert. Wir hoffen, dass der Schüler- und Studentenaustausch trotz aller Widrigkeiten im Herbst zustande kommt.

Knapp zwei Wochen später kam eine Klasse mit 13 Schülern des Internationa-

len Bundes IB aus Heilbronn in unser Haus. Sie besuchen dort unter Leitung von Vladimir Andronachi einen deutschen Sprachunterricht und hatten daher nicht nur als Ziel, die bessarabiendeutsche Geschichte und Kultur kennenzulernen, sondern auch eine sprachliche Aufgabe zu lösen. Sie interviewten gruppenweise Mitarbeiter des Heimathauses – Brigitte Bornemann, Claudia Schneider, Sigrid Standke und Hartmut Knopp – und mussten dann das Ergebnis ihrer Befragungen in möglichst gutem Deutsch formulieren und niederschreiben; dies soll dann in ihre Prüfungsnote einfließen.

Wir waren beeindruckt von der ungeheuren Wissensbegier der ukrainischen Schüler. Sie kamen aus verschiedenen Regionen der Ukraine und hatten bislang keinen Bezug zu den ehemals deutschen Dörfern Bessarabiens. Viele Ausstellungsobjekte unseres Museums waren ihnen aber aus ihrer Heimat vertraut. Ihr nächstes Ziel ist die Erlernung der deutschen und englischen Sprache, damit sie die Voraussetzungen für eine Berufsausbildung bekommen.

Bessarabischer Klönschnack

Frühstück im Hotel/Restaurant
Isenbütteler Hof, Hauptstraße 3,
38550 Isenbüttel

**Wann: Mittwoch, 18.10.2023
von 8.30 bis 11.00 Uhr**

Zur besseren Planung wird um
Anmeldung bis spätestens 15.10.2023
gebeten bei Birgit Pioch,
Tel.: 0175-98 53 903 oder
birgit.pioch@web.de

Treffen der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen

in Alterode am 30.09.2023

Auf das Treffen in Alterode wurde bereits im Mitteilungsblatt aufmerksam gemacht. Inzwischen sollten schon die Einladungen per Post bei vielen von Ihnen eingetroffen sein.

Gedacht als lokales Treffen in Sachsen-Anhalt, kommen auch Anfragen von weiter her. Daher hier noch ein Hinweis für eine problemlose Anreise.

Wer mit dem PKW anreist, kann sich vom Navigationsgerät leiten lassen:
Einestraße 13, 06456 Arnstein, OT Alterode

Für die Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln empfehlen, wir per Bahn nach Aschersleben, Sachsen-Anhalt zu fahren. Am Bahnhof stehen Taxis bereit, welche Sie nach Alterode bringen können.

Heinz-Jürgen Oertel

Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute ...“ in Bremen

Eröffnungsveranstaltung am 10. Juli 2023



Rund 100 Gäste kamen zur Eröffnung der in drei Teile gegliederten Ausstellung zum Thema Flucht und Auswanderung im Bremer Weserpark
Foto: Ute Schmidt



Brigitte Bornemann erzählte vom Weg der Bessarabiendeutschen in den Norden Deutschlands
Foto: Erika Wiener

BRIGITTE BORNEMANN

In einem Supermarkt von amerikanischen Dimensionen sei die Ausstellung noch nie gezeigt worden, sagte Prof. Ulrich Baehr zur Einführung in die Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute ...“ im Weserpark. Es war die Initiative von Helmuth Gaber, Manager im Weserpark und Landesvorsitzender des BdV Bremen, die Wanderausstellung zur Geschichte der Bessarabiendeutschen in sein Einkaufszentrum im Bremer Osten geholt zu haben. „Zwischen Edeka und Drogerie Müller“, so die Wegbeschreibung, lädt eine Kunstgalerie zum Verweilen ein und erreicht so ein neues Publikum. In dieser quirligen Umgebung war für die Dauer von 6 Wochen die Bessarabienausstellung zu sehen, die Prof. Baehr gemeinsam mit Dr. Ute Schmidt gestaltet hat und die bisher schon in 35 Städten in der ganzen Welt gezeigt worden ist.

Zwei weitere Ausstellungen waren im weitläufigen Mittelgang des Einkaufszentrums aufgebaut: „Die Gerufenen – Deutsches Leben in Südost- und Osteuropa“ zeigt 800 Jahre deutsche Ostsiedlung seit dem Mittelalter. Die zweite Ausstellung „Erzwungenen Wege – Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts“ befasst sich mit den ethnischen Säuberungen zulasten der Armenier, Juden, Deutschen, Bosnier etc. im Gefolge der Kriege. Beide Wanderausstellungen wurden vom Zentrum gegen Vertreibungen gestaltet und werden vom Bund der Vertriebenen verliehen. Sie sind auch im Internet einsehbar: <https://www.ausstellung-diegerufenen.de/> und <https://www.ausstellung-erzwungenewege.de/>.

Die Kombination der Ausstellungen soll die Themen Auswanderung, Flucht und Vertreibung vielseitig beleuchten, wobei die Geschichte der Vertreibungen nicht nur die menschlichen Tragödien aufzeigt,

sondern auch den damit verbundenen Kulturverlust. Vor dem Hintergrund des Ukraine-Krieges nannte Helmuth Gaber die Thematik „historisch und brandaktuell“ zugleich. Mit einer Serie weiterer Veranstaltungen will er das Anliegen der Vertriebenen in die Öffentlichkeit zurückbringen, das im Bundesland Bremen, wie er berichtete, vernachlässigt wird.

Bei der Eröffnungsveranstaltung sprachen zu den gut 100 anwesenden Gästen unter anderem Ulrich Schlüter, Ortsamtsleiter Bremen-Osterholz, und Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins. Am Abend gab es den mehrfach preisgekrönten Dokumentarfilm „Exodus auf der Donau“ mit einer Einführung von Hans Rudolf Wahl. Ein Büchertisch und einige historische Exponate – u.a. ein Umsiedlerkoffer, der demnächst auch im Heimatmuseum in Stuttgart zu sehen sein wird – rundeten den interessanten Tag ab.

Einführung zur Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute ...“ am 10. Juli in Bremen

PROF. ULRICH BAEHR

Die Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute ...“ ist ein Dauerbrenner: Seit 2010 ist sie in 35 Stationen gezeigt worden, zunächst in Südosteuropa, im ehemaligen Bessarabien, das heute zur Republik Moldau und zur Südukraine gehört, u.a. Chisinau und Tarutino, in der Ukraine war sie u.a. in Odessa in der deutschen Kirche, in Cernowitz, Kiew, Lemberg, Ismail, in Rumänien in Bukarest, Hermannstadt/Sibiu, Constanta usw. Bis zu dem brutalen Überfall Russlands auf die Ukraine war sie dort in einer Russisch-Rumänisch-Deutschen Fassung unterwegs.

In Südosteuropa ist das Interesse besonders groß in den Ländern, die zum Sowjetimperium gehörten. Unter Stalin sind die Bevölkerungen in diesen Ländern teilweise vertrieben, nach Sibirien verschleppt bzw. ausgetauscht worden. Dort wächst das Interesse, die während der Sowjetzeit verschüttete Geschichte der deutschen Minderheiten wieder zu entdecken. Dort trifft unsere Ausstellung auf große Resonanz und weckt Hoffnungen, an die historischen Verbindungen wieder anzuknüpfen. In diesem Sinne ist, auf der persönlichen und kommunalen Ebene und was praktische Hilfe betrifft, der Bessara-

biendeutsche Verein seit langem außerordentlich aktiv.

Auch in den USA, wohin viele Bessarabiendeutsche schon gegen Ende des 19. Jhd. und in der Nachkriegszeit ausgewandert sind, stieß die Ausstellung auf großes Interesse.

In Deutschland war die Ausstellung u.a. in Stuttgart, Ulm, München, Berlin, Halle, Hannover und zuletzt in Güstrow und Möckern bei Magdeburg zu sehen und fand jeweils ein aufmerksames Publikum. Nun stoßen wir in den Norden vor, und wir sind dankbar, dass wir sie in diesen großzügigen Räumen präsentieren können. Bisher war sie eher in Museen, Universitäten oder Kirchen zu sehen, nun trifft sie in diesem gigantischen Einkaufszentrum auf ein viel breiteres Publikum, das vermutlich zum Teil noch nie von Bessarabien gehört hat. Es kann dabei die Erfahrung machen, dass ein beträchtlicher Teil der deutschen Gesellschaft ursprünglich eine Heimat in anderen Teilen Europas hatte und Flucht und Vertreibung erlebte, ähnlich den Migranten, die heute in Deutschland Einlass begehren.

Noch eine Anmerkung zum Schluss:

Im Herbst 2021 war die Ausstellung in das Museum der Stadt Tiraspol eingeladen, der Hauptstadt von Transnistrien, der von Russland unterstützten separatistischen Region zwischen Moldau und der Ukrai-

ne. Auch dort gab es deutsche Siedlungen, und das Interesse für die Geschichte und am Austausch mit westlichen Institutionen war noch unumstritten. Sogar die deutsche Botschafterin und ihr Vorgänger traten zur Eröffnung zusammen mit dem dortigen „Kulturminister“ auf, und das Museum erbat sich einen Teil der Ausstellung für seine eigene Präsentation.

Es ist sehr die Frage, ob das in der aktuellen Situation noch möglich wäre und ob die Propaganda vom „Westen“ als Feind dort in der russisch orientierten Bevölkerung heute Zustimmung findet.

Die Ausstellung basiert auf dem Buch von Ute Schmidt „Bessarabien – Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer“, das zuerst 2008 beim Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam erschienen ist und inzwischen in der dritten, aktualisierten Auflage vorliegt. D.h. die aktuelle Situation im ehemaligen Bessarabien nach dem russischen Überfall auf die Ukraine ist bereits berücksichtigt.

Das Buch ist sozusagen die Bibel der Bessarabiendeutschen, es gibt auch eine englische, eine russische und eine rumänische Ausgabe.

Alle Themen, die Sie hier auf den Bannern sehen, werden in diesem Buch ausführlich behandelt und von zahlreichen Illustrationen begleitet.

Die Bessarabiendeutschen

Grußwort zur Eröffnung der Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute ...“ am 10. Juli 2023 in Bremen.

BRIGITTE BORNEMANN

Ich freue mich sehr, heute hier zu sein in meiner Heimatstadt Bremen und Ihnen die Grüße des Bessarabiendeutschen Vereins zu bringen.

Bessarabien liegt nicht weit von hier, am Schwarzen Meer, in der Ukraine. Seit dem Beginn des Krieges sehen wir die Umrisse der Landkarte jeden Abend in den Nachrichten. Der südwestliche Zipfel der Ukraine, von Odessa bis zur Donaumündung, das ist der Süden Bessarabiens. Dort haben Deutsche gelebt, unsere Vorfahren, deren Kultur wir im Bessarabiendeutschen Verein bewahren.

Der Name Bessarabien geht auf das Fürstengeschlecht Basarab zurück, das dort im 14. Jahrhundert herrschte. Dann kamen die Türken, dann die Russen. Im Jahr 1812 eroberte Zar Alexander I. den Landstrich zwischen den Flüssen Dnjestr und Pruth, der zuvor ein Teil der Moldau war,

und nannte die neue russische Provinz Bessarabien.

1918 wurde Bessarabien rumänisch. 1940 holte Stalin sich die Provinz zurück. 1945 teilte er sie auf, die Mitte um Chisinau wurde die heutige Republik Moldau, der Süden und der Norden wurden der Ukraine zugeschlagen. Seitdem gibt es Bessarabien nicht mehr auf der Landkarte.

Dieses umkämpfte historische Land ist also Gegenstand der Ausstellung, die wir hier sehen. Genauer: das Leben der Deutschen dort. Erstaunlicherweise verlief es 100 Jahre lang überaus friedlich, bis die Weltpolitik wieder zuschlug.

Die Ausstellung erzählt die Geschichte der Bessarabiendeutschen von der Anwerbung schwäbischer Bauern 1813 durch Zar Alexander I., der das bis dahin unbebaute Land kultivieren wollte, bis zur Umsiedlung 1940 infolge des Hitler-Stalin-Pakts. Die Ausstellung gibt Einblick in

die bäuerliche Wirtschaft, das religiöse und soziale Leben, die Beziehungen der Deutschen zu den anderen Ethnien Bessarabiens.

Es ist eine ganze Welt, die wir Bessarabiendeutschen dort aufgebaut und zurückgelassen haben, nach der unsere Eltern und Großeltern ein Leben lang Heimweh hatten und die uns Nachgeborene immer noch bewegt. Uns animiert, auf Spurensuche zu gehen, unsere Geschichte, unser kulturelles Erbe zu erforschen und stolz darauf zu sein.

Wie kommen nun die Bessarabiendeutschen nach Bremen? Es ist die Geschichte der Vertriebenen, die ich, in ihrer bessarabischen Variante, kurz erzählen möchte.

1940 marschierte die Sowjetarmee wie abgemacht in das damals rumänische Bessarabien ein. Die Deutschen in Bessarabien folgten dem Ruf Hitlers „Heim ins Reich“ und ließen sich umsiedeln. Ange-

siedelt wurden sie im eroberten Polen, in den neu errichteten Reichsgauen Wartheland und Westpreußen – eine ungeheuerliche Geschichte, mit der wir uns im Verein im Moment viel beschäftigen, die aber hier nicht vertieft werden kann.

Das Intermezzo in Polen dauerte nur wenige Jahre. Im Januar 1945 mussten die Deutschen in Ost- und Westpreußen und im Warthegau vor der Roten Armee flüchten.

Meine Mutter hat als 18-Jährige auf der Flucht den Pferdewagen gelenkt, abwechselnd mit ihrem jüngeren Bruder. Nach Wochen, immer Richtung Westen, fanden sie einen Platz, wo sie bleiben konnten, bei einem Bauern in Heiligenfelde, Kreis Diepholz.

Sie bekamen Arbeit als Knechte und Mägde. Schlimm war der Moment, als sie die Pferde abgeben mussten, die sie nicht mehr unterhalten konnten, ihr letzter Besitz. Eben noch selbständige Bauern, waren sie zu Hilfsarbeitern geworden. Doch sie wollten sich wieder hocharbeiten.

Bald kamen die älteren Brüder aus der Kriegsgefangenschaft zurück und fanden Arbeit auf dem Bau. Dann gab es etwas Geld vom Lastenausgleich. Im Jahr 1957 konnte die ganze Großfamilie ein eigenes Haus beziehen, in Warwe, Samtgemeinde Stuhr südlich von Bremen.

Dort war eine Flüchtlingssiedlung entstanden, die typischen Giebelhäuschen mit den großen Gärten, angelegt als landwirtschaftlicher Nebenerwerb. Die Nachbarn kamen aus Bessarabien, Ostpreußen und Schlesien. Die Bessaraber in Warwe kamen alle aus Fürstenfeld II, dem Geburtsort meiner Mutter. Es war ihnen wichtig, ihre alte Dorfgemeinschaft wieder zu errichten. Dafür gibt es noch weitere Beispiele. In Neu Wulmstorf bei Hamburg leben Bessaraber aus Tarutino. In Lunestedt bei Bremerhaven sind Bessaraber aus Marienfeld.

Ganz Niedersachsen und auch das Bremer Umland war 1945 ein Auffangbecken für Kriegsflüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten. Mit ihrer Arbeitskraft waren sie ein Motor für das Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit.

Wir Kinder mussten einen Beruf lernen und studieren, denn was man im Kopf hat, das kann einem keiner wieder wegnehmen. So kam ich nach Bremen. Als 12-Jährige zog ich mit Mutter und Großmutter hier hin, „damit das Kind zur Schule gehen kann.“ Aus uns sollte etwas werden, und aus den meisten ist ja auch etwas geworden.

Zweimal alles verloren, immer wieder aufgerappelt und neu angefangen. „Resilienz“ nennt man das heute, sich von Schicksalsschlägen nicht unterkriegen lassen. Davon haben wir Bessaraber anscheinend eine gute Portion mitbekommen.

Wir haben Pioniergeist und Gemeinsinn und übernehmen Verantwortung, das hat uns das Leben in der Steppe gelehrt.

Wir sind auch ehrgeizig und stolz darauf, dass einer von uns in das höchste deutsche Amt aufgestiegen ist. Unser verehrter Alt-Bundespräsident Horst Köhler ist Bessarabiendeutscher.

Aber war Bessarabien wirklich das Paradies, von dem unsere Eltern so schwärmten? Gab es nicht auch Not, Armut, Behinderung?

Was ist mit denen, die nicht so relativ glatt durch Umsiedlung, Flucht und Neuanfang durchgekommen sind, denen das Kriegstrauma zu schaffen machte?

Wie viele sind auf der Strecke geblieben, sind umgekommen, deportiert worden?

Warum das große Schweigen in vielen Familien nach dem Krieg?

Was ist passiert auf den polnischen Höfen, wo kamen die Polen hin, die vor uns dort lebten?

Hat auch mein Vater, mein Großvater in der Waffen-SS gedient und „Juden gejagt“?

Solche Fragen zur bessarabiendeutschen Geschichte bearbeiten wir wissenschaftlich in der Historischen Kommission. Wir sprechen darüber bei der jährlichen Herbsttagung in Bad Sachsa und bei den vielen Kulturveranstaltungen in ganz Deutschland. Hier in der Nähe gibt es jährliche Bessarabertreffen in Lunestedt und in Uelzen, und gelegentlich auch in Borgfeld.

Schön sind die bessarabischen Kochkurse, die müssen wir nach Corona wieder in Gang bringen. Man kann Strudla und Pfeffersöß und Schneeballen kochen und essen und sich dabei gut unterhalten.

Der Bessarabiendeutsche Verein ist ein kleiner, aber sehr aktiver Vertriebenenverband. Wir haben noch etwa 1.700 Vereinsmitglieder. Wir haben eine Adressdatei mit 12.000 Landsleuten, die wir gelegentlich kontaktieren. 93.000 Bessarabiendeutsche wurden bei der Umsied-

lung 1940 registriert, nach dem Krieg waren es noch 60.000. Heute rechnen wir mit 300.000 Menschen mit bessarabischen Wurzeln in Deutschland. Manche sind ausgewandert nach USA, Kanada, Brasilien, Australien.

Unser Zentrum ist in Stuttgart, dort sind viele Bessaraber nach der Flucht hingezogen, in die Heimat der schwäbischen Vorfahren.

In Stuttgart haben wir ein Heimatmuseum mit Ausstellungsräumen, Archiv und Bibliothek.

Im Moment wird die Dauerausstellung neu eingerichtet, die Räume wurden umgebaut und modernisiert, im Herbst soll die Eröffnungsfeier sein. Dann kann ich Sie alle einladen, nach Stuttgart zu kommen und die reichen Schätze zu bewundern, die es von Bessarabien über Umsiedlung und Flucht bis hierher geschafft haben.

Wir reisen auch gerne nach Bessarabien, um die Dörfer zu besuchen, die unsere Vorfahren dort gegründet haben. In den letzten Jahren war dies leider nicht möglich, erst durch Corona, dann durch den Krieg. Jetzt bringen wir humanitäre Hilfe nach Bessarabien, wir unterstützen die ehemals deutschen Dörfer dabei, die vielen Binnenflüchtlinge zu versorgen, die dort Zuflucht finden. Bessarabien liegt nicht in der Kampfzone, ist aber mit betroffen von der Zerstörung der zivilen Infrastruktur. Im letzten Winter haben wir ca. 60 Generatoren dort hingebraht, um die nötigste Stromversorgung in den Gemeinden aufrechtzuerhalten. Die guten Beziehungen, die wir seit Jahrzehnten in Bessarabien pflegen, ermöglichen es uns, gezielt zu helfen. Im Moment bauen wir Partnerschaften auf zwischen Einrichtungen in Bessarabien und in Deutschland – Gemeinden, Schulen, Museen.

Sie sehen, die Bessarabiendeutschen sind keine historische Gruppierung, sie sind immer noch da und höchst lebendig. Behalten Sie das im Hintergrund, wenn Sie die Ausstellung über das historische Bessarabien ansehen.

Film-Einführung: „Exodus auf der Donau“

HANS RUDOLF WAHL

Die Technik der Film-Aufnahme inklusive der Kamera-Technik war in den 1930er-Jahren soweit gediehen, dass sie auch von technisch versierten Amateuren bedient werden konnte. Eine erste Generation von Hobby-Filmern entstand. Zu ihnen gehörte Nándor Andrásovits aus

Ungarn – und er war genau das: Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitän.

Sein Schiff war die „Érszébet Királyné“, die „Königin Elisabeth“, benannt tatsächlich nach jener im 19. Jahrhundert lebenden Königin von Ungarn, die Romy Schneider im deutschsprachigen Heimatfilm der 1950er-Jahre dann verkörpert

sollte: „Sisi“. Das Schiff gehörte zur Flotte einer in Budapest beheimateten Reederei, die ihr Geld vor allem damit verdiente, in der Urlaubssaison Touristen auf der Donau spazieren zu fahren. Vor allem deutsche Touristen. Deutschland war auch schon in den 1930er-Jahren das bevölkerungsreichste und wirtschaftlich stärkste Land Mitteleuropas. Zudem war die NS-Organisation „Kraft durch Freude“ seit 1933 die erste ganz große Pauschalreise-Anbieterin in Europa, die Tourismus von einem Eliten- zu einem Massenphänomen machte. Die Saison dauerte gewöhnlich je nach Wetterlage etwa von April bis Oktober. In den Sommermonaten gab es oft so viele Fahrten, dass Kapitän Andrásovits zuweilen wochenlang kaum einmal nach Hause kam. Dafür war dann im Herbst und Winter umso weniger los. Um Frau und Kindern im Heimkino dann zeigen zu können, was der Papa so gemacht hatte, während er unterwegs war, hatte Kapitän Andrásovits immer seine Kamera dabei. Das ist der Hauptgrund, warum die hier gezeigten Filmaufnahmen existieren.

Im Sommer 1939 hatte Kapitän Andrásovits allerdings ganz andere Fahrgäste an Bord. Es waren orthodoxe Juden aus Wien und Bratislava, die von einer jüdischen Hilfsorganisation aus dem Herrschaftsgebiet von Nazi-Deutschland, zu dem seit 1938 auch das „angeschlossene“ Österreich und ein faschistisches Marionettenregime in der Slowakei gehörten, freigekauft worden waren. Unter Leitung ihres Rabbiners Aaron Grünhut versuchten sie nun, nach Palästina zu entkommen. Sie waren ein Teil von regelrechten Fluchtwellen, die das zum Expansionskrieg schreitende Nazi-Regime Ende der 1930er-Jahre verursachte und mit denen insbesondere die demokratisch gebliebenen Länder der Zeit umgehen mussten. Die Bremer Shakespeare Company hat 2019 bereits eine andere Geschichte aus diesem Zusammenhang erzählt: Die Irrfahrt der „MS St. Louis“ nach Amerika und die Konferenz von Evian in Frankreich, wo sich 1938 die politischen Repräsentanten der „westlichen“ Länder auf Einladung des US-Präsidenten trafen und nur in einem Punkt Übereinstimmung fanden: dass man die Flüchtlinge jedenfalls nicht im eigenen Land haben wollte. Auch Großbritannien nicht, zu dessen Empire das damalige Palästina 1939 gehörte und wo die britische Regierung – zu Recht, wie wir heute wissen – massive Konflikte zwischen jüdischen Neusiedlern und alteingesessener arabischer Bevölkerung befürchtete. Also übte sie Druck auf das kleine, wirtschaftlich schwache und mühsam um seine politische Neutralität ringende Bulgarien aus, die „Érszébet

Királnye“ gar nicht erst über seine Donau-Grenze hinauskommen zu lassen. Kapitän Nándor Andrásovits fand sich damit unversehens im Zentrum eines internationalen Konfliktes wider, bei dem es um das Leben der seinem Schutz anvertrauten jüdischen Flüchtlinge ging.

Ein gutes Jahr später, im September 1940, hatte Kapitän Andrásovits erneut ungewöhnliche Fahrgäste an Bord. Die „Érszébet Királyné“ war neben 26 anderen Schiffen vom Reichskommissar für die Festigung des Deutschen Volkstums gechartert worden. Reichskommissar für die Festigung des Deutschen Volkstums war Heinrich Himmler, im Erstberuf zugleich Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei. Der Hitler-Stalin-Pakt von 1939 hatte Mitteleuropa als Herrschaftsgebiet unter den beiden Diktatoren aufgeteilt. Fünf deutschsprachige Bevölkerungsgruppen, deren Siedlungsgebiete zukünftig vor allem zu dem Herrschaftsgebiet Stalins gehören sollten, wurden in das Herrschaftsgebiet Hitlers umgesiedelt, um dort als „arisches Menschenmaterial“ zu – im Nazi-Jargon, der LTI, der Lingua Tertii Imperii – sogenannten „Aufrassungs“-Projekten zu dienen: die Baltendeutschen, die Wolhyniendeutschen, die Bukowinadeutschen, die Dobrudschadeutschen und eben die Bessarabiendeutschen. Bessarabien – das Land, das heute die Republik Moldau sowie der südwestlichste Teil der Ukraine ist, gehörte zwischen 1918 und 1940 zu Rumänien. Im Juni 1940 war es von der Roten Armee besetzt worden, so wie es die Vereinbarung der beiden Diktatoren vorsah. Im September des Jahres erschien dann ein SS-Kommando unter dem Befehl des SS-Obergruppenführers Werner Lorenz, das gemeinsam mit dem sowjetischen NKWD die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen durchführte. „Durchführte“ – übrigens auch so ein Begriff aus der LTI. Diese Umsiedlung wurde über die rumänischen Donau-Häfen Galatz und Ismailia abgewickelt und dafür brauchte man Schiffe. Die Filmaufnahmen von Kapitän Nándor Andrásovits sind die einzigen erhaltenen von dieser Aktion, die nicht der Zensur eines Propagandaministeriums oder eines ZK-Sekretariats unterworfen waren.

Im Sommer 1941 fuhr Kapitän Nándor Andrásovits dann wieder deutsche Touristen auf der Donau spazieren.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde im nunmehr zum Herrschaftsgebiet der Sowjetunion zählenden Ungarn die Reederei als privatwirtschaftliches Unternehmen geschlossen und die Angestellten ins existentielle Nichts entlassen.

Nándor Andrásovits ist 1952 in großer Armut verstorben. Seine Witwe überlebte ihn um Jahrzehnte. Sie erlebte auch noch die Umbrüche des Jahres 1989, die wohl niemand vergessen wird, der sie miterlebt hat. Diese Umbrüche waren der Kontext, in dem sie die alten Hobbyfilme ihres vor langer Zeit verstorbenen Mannes vom buchstäblichen Dachboden kramte und den Filmemacher Péter Forgács kontaktierte. Was heute, in den Zeiten von Viktor Orbán, schon fast wieder in Vergessenheit geraten ist: Die ungarische Bürgerrechtsbewegung gehörte zu den Schlüsselfaktoren, die 1989 den Fall des „Eisernen Vorhangs“ möglich gemacht haben. Nicht zuletzt sie qualifizierte Ungarn auch zum Mitgliedsland der EU. Péter Forgács ist einer ihrer profiliertesten Vertreter im medienkünstlerischen Bereich. Bereits seit 1983 hatte er ein privates Foto- und Filmarchiv in Budapest angelegt, das mit seiner einzigartigen Sammlung an Amateurfilmen „Geschichte von unten“ dokumentierte. Zur Erinnerung: Youtube, Facebook, Twitter und entsprechende digitale Social Media gibt es erst seit dem 21. Jahrhundert. Die Sichtung des filmischen Nachlasses von Nándor Andrásovits ließ schnell dessen historisch-politische Brisanz evident werden, insbesondere die Dokumentation der jüdischen Flüchtlinge von 1939. Der filmische Teil von 1940 verursachte dagegen zunächst einmal vor allem Erklärungsbedarf. Von ihrem Mann hatte die Witwe noch in Erinnerung, dass es sich dabei um Deutsche handeln sollte. Aber diese Gestalten in ihrer traditionellen osteuropäischen Kleidung sahen überhaupt nicht so aus, wie man sich 1989 in Ungarn Deutsche vorstellte. Es dauerte noch Jahre, bis der Kontakt zum Bessarabiendeutschen Heimatmuseum in Stuttgart und seinem damaligen Leiter Ingo Isert hier für Klärung und auch für den Beitrag von weiteren Zeitzeugen sorgte. Der Film ist international mit großem Erfolg gelaufen. So widmete ihm etwa das Getty Research Institute in den USA 2002 sogar eine eigene Ausstellung. In Deutschland war er bisher weniger erfolgreich. Warum auch immer.

Nándor Andrásovits hat sich durch diese filmischen Dokumente ein Denkmal gesetzt. Ein Denkmal gegen Rassismus, Diktatur und menschenfeindliche Politik. Das war nicht seine Absicht gewesen. Seine Absicht war es lediglich, Frau und Kindern zu Hause zu zeigen, was der Papa so macht, wenn er mit dem Schiff unterwegs ist.

Besuchen Sie unsere
Homepage:
www.bessarabien.de

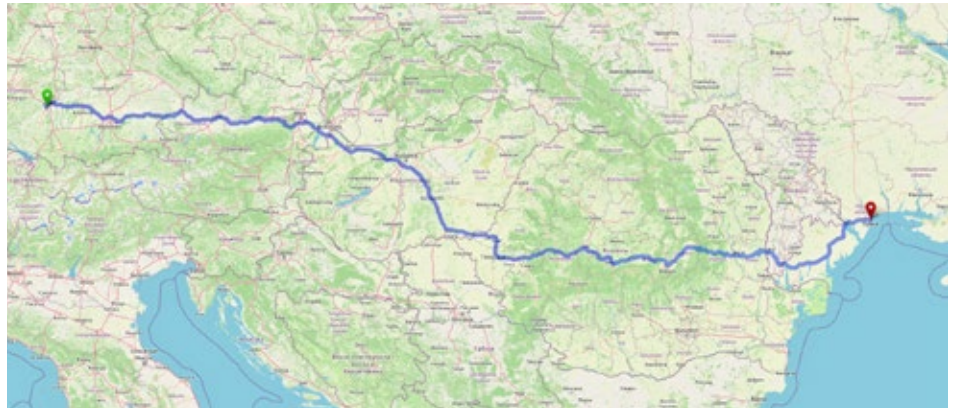
ErmstalHilft bringt erneut wichtige Hilfsgüter in die Ukraine



HORST KÖNIG

Fünf Tage waren die vier freiwilligen Fahrer von ErmstalHilft, Tommy Frey, Horst König, Steffen Kaiser und Thomas Sauer, mit zwei Fahrzeugen fast 5.000 Kilometer unterwegs, um Menschen in den zerbombten Gebieten der Ukraine mit Hilfsgütern zu unterstützen. Die stark von Stromausfällen heimgesuchte Stadt Sarata in Bessarabien im südwestlichen Teil erhielt einen großen Generator für die Notstromversorgung der kommunalen Einrichtung. Bürgermeisterin Victoria Raicheva empfing mit ihren Helfern das Fahrerteam und bedankte sich überschwänglich für die kostbare Fracht. In Deutschland ist es nicht vorstellbar, dass bis zu fünf, sechs Mal am Tag der Strom für mehrere Stunden ausfällt. Der große Generator wird dort eine wichtige Unterstützung sein. Während der Entladung gab es einen Luftalarm, der den Helfern die bedrohliche Situation laut hörbar vermittelte.

Die anderen Pakete in den Fahrzeugen gingen nach Mykolajiw, einer frontnahen Stadt, unweit von Cherson. Artjom Bulgaro, der aus Odessa stammt, ist der Initiator von Bucak Relief, einer dortigen Hilfsorganisation, die ein wichtiger Partner von ErmstalHilft geworden ist. Artjoms Helfer sind bereit, sich der unmittelbaren Bedrohung auszusetzen: sie fahren direkt in die von der russischen Armee zerbombten Dörfer und bringen den dort ausharren-



Insgesamt waren die zwei Fahrzeuge fast 5.000 Kilometer unterwegs www.openstreetmap.org

den Menschen, meist Alte und Mittellose, wertvolle lebensnotwendige Unterstützung. Alles wird benötigt, was bei uns so selbstverständlich ist. Essenspakete, Wasseraufbereitungsanlagen, Camping-WC, Schlafsäcke, Matratzen, Handtücher, Hygieneartikel und Medizinprodukte, so wie Babynahrung, Kleidung und Spielzeug für Kinder. Zudem unterhält Artjom eine Anlaufstelle für Bedürftige in Mykolajiw. Dorthin können Menschen kommen und erfahren Nächstenliebe und Hilfe, bekommen Brot, Kaffee und Tee und werden auch noch weiter unterstützt.

Das Fahrerteam von ErmstalHilft fuhr wieder zurück, um noch eine Nacht in Sarata zu verbringen. Auf dem Weg gab es wieder kilometerlange Lastwagenkolonnen, die Getreide von Odessa zum Donauhafen in Ismajil brachten, bzw. auf dem Landweg über Rumänien zum Zielort.

Den über 2.000 Kilometer langen Heimweg nutzten die ErmstalHilft-Helfer dann noch, um Kontakte im grenznahen Gebiet zu Moldawien zu knüpfen und zu vertiefen. Im Ort Sadove, das von der Welt abgeschnitten zu sein schien, war die

Zeit in den 1920er-Jahren stehen geblieben. Jedoch die Herzlichkeit und Gastfreundschaft war so überwältigend, dass beim Abschied den meisten die Tränen in den Augen standen.

Nur einen Tag später wurden Odessa und Mykolajiw wieder einmal von russischen Bomben getroffen. ErmstalHilft wird weiter helfen, denn es wird so vieles benötigt. Und auch wenn irgendwann Frieden sein wird, darf die Hilfe aus dem Ermstal im reichen Deutschland nicht aufhören.

Es gab auf dieser Tour für mich wieder viele und schöne Eindrücke und Begegnungen. Danke an alle, die uns begleitet haben mit Rat und Tat und Gebet.

ErmstalHilft ist ein gemeinnütziger Verein, 2022 gegründet von Simon Nowotni und Martin Salzer. Unter www.ermstal-hilft.de findet man wertvolle Informationen und Angaben zu konkreten Sach- und Geldspenden. Sachspenden werden im Lager des gemeinnützigen Vereins in Neubausen, Glemser Straße 2 entgegengenommen. Die Öffnungszeiten sind auf der Webseite zu finden.



Anlaufstelle für Bedürftige in Mykolajiw Fotos: ErmstalHilft



Die freiwilligen Fahrer von ErmstalHilft übergeben einen Generator in Sarata

Meine verwundete Stadt

KARINA BEIGELZIMER

Die vergangene Woche war eine Zeit des Schreckens und der Verzweiflung für Odessa. Meine Nächte waren von Angst und schlaflosen Stunden geprägt. Die grausamen Angriffe waren die schlimmsten, die die Stadt seit Beginn des Krieges erlebt hat. Das laute Dröhnen der heranfliegenden Raketen hallte durch die Straßen und erfüllte die Luft mit düsteren Vorahnungen.

Russland setzte gnadenlos Drohnen und verschiedene Arten von Marschflugkörpern ein, die einen unvorstellbaren Schrecken in die Herzen der Menschen jagten. Besonders gefürchtet waren die Raketen „Oniks“ und „X-22“, die wie düstere Schatten über der Stadt schwebten und als nahezu unangreifbar galten.

Die Angst vor dem nächsten verheerenden Angriff ließ die Menschen in ständiger Anspannung leben. Besorgniserregend war zudem die synchronisierte Abschussmethode in Kombination mit Raketen des Typs „Kalibr“. Dies legt nahe, dass Russland eine neue taktische Strategie anwendet oder versucht, den Luftverteidigungssystemen der Region maximal entgegenzuwirken.

Die Verklärungskathedrale, einst ein stolzes Zeichen des Glaubens und der Hoffnung, ist nun schwer beschädigt. Ebenso erging es einigen Museen, Schulen, Kindergärten, Verwaltungsgebäuden, Konsulaten und Wohnhäusern. Sie sind nun allesamt durch die zerstörerischen Kräfte der Raketen gezeichnet. Die Liste der Beschädigungen ist lang und erzählt von einem

Ausmaß der Zerstörung, das kaum in Worte zu fassen ist. Besonders schwer traf es auch die Häfen von Odessa und Tschernomorsk, die wichtigsten Knotenpunkte für den Export ukrainischen Getreides über das Schwarze Meer. Etwa 60.000 Tonnen Getreide wurden dabei vernichtet, und die Hafeninfrastruktur wurde beschädigt. Der Hafen von Odessa ist nicht nur für die Ukraine von großer Bedeutung, sondern auch für viele Staaten der Welt, die auf die Lieferung von Getreide angewiesen sind. Wenn dies nicht mehr möglich ist, drohen in ärmeren Ländern Nahrungsmittelknappheit und Hungersnöte. Mit den schrecklichen Angriffen auf die Region Odessa versucht die russische Regierung, die Wiederherstellung des „Getreidekorridors“ zu verhindern.

Das Stadtzentrum von Odessa, einst ein pulsierender Ort kultureller Vielfalt und Schönheit, ist jetzt von Trauer und Verwüstung gezeichnet. Wenn ich durch die Straßen gehe, überkommt mich ein Gefühl tiefer Melancholie. Die Narben des Krieges sind allgegenwärtig. Während ich durch die Trümmer eines Gebäudes wandere, treffe ich auf eine Frau, die neben den Überresten ihres Hauses steht. Tränen fließen über ihre Wangen. Sie hat alles verloren, nur ihren Hund konnte sie inmitten des Chaos retten. Ihr Schicksal ist nur eines von vielen, das ich in dieser dunklen Zeit sehe. Die „Russische Welt“ hat sie von ihrem Hab und Gut „befreit“, und zurück bleibt nur Leid und Verzweiflung.

In dieser schwierigen Zeit rücken die Menschen von Odessa noch enger zusammen. Sie stehen einander bei, helfen beim



Die schwer beschädigte Verklärungskathedrale von Odessa. Foto: Privat

Aufräumen der Trümmer und unterstützen diejenigen, die alles verloren haben. Jede Person, die vom Krieg betroffen ist, hat ihre eigene einzigartige Erfahrung und jeder reagiert anders darauf. Gestern habe ich auf Facebook gesehen, wie die ukrainische Journalistin Yulia Gorodetska ein Foto mit rotem Lippenstift gepostet und geschrieben hat, dass Russland niemals Odessa erobern wird. Danach sind dutzende Fotos von jungen Frauen mit rotem Lippenstift im Netz aufgetaucht. Der Lippenstift dient dabei als Symbol – die Waffe der Frauen. Es ist ein Protest gegen den Krieg und den Terror Russlands, ein Zeichen dafür, dass das Gute und die Schönheit das Böse und den Terror besiegen werden. Die Zivilbevölkerung bleibt stark, doch die Wunden, die dieser Krieg hinterlässt, werden noch lange schmerzen.

Sibel Daniel: Der Duft der Schwarzen Erde



HARTMUT KNOPP

Wer meint, zur bessarabiendeutschen Geschichte sei schon alles geschrieben, irrt. Das populäre Genre der historischen Romane hat nun auch unsere

Heimatliteratur erreicht. Sibel Daniel hat einen Roman vorgelegt, der eine einfühlsame Liebesgeschichte in die packende und spannungsreiche Schilderung der Zeitumstände einbettet, aber der auf Tatsachen beruht.

Die 18-jährige Alma lebt mit ihren fünf Brüdern auf einem Weingut (Kenner der bessarabiendeutschen Geschichte können

es sicher bald verorten) und liebt die wilde Steppe und die sanft geschwungenen Weingärten ihrer Heimat. Sie träumt davon, ihren besten Freund Gregor zu heiraten, möchte selbst einmal Winzerin werden und das Gut zusammen mit ihrem ältesten Bruder verwalten.

Doch dann kommt es zur Umsiedlung, sie müssen das Land, das seit Generationen ihre Heimat geworden ist, verlassen und „heim ins Reich“ ziehen. Für Alma und ihre Familie bedeutet das einen schmerzhaften Abschied von allem, was ihnen vertraut ist. Die Begegnung mit einem SS-Offizier wird für Alma wegen ihrer Schönheit und ihres Temperaments fast zum Verhängnis. Mehr sei an dieser Stelle nicht verraten. Aber was noch schlimmer ist: Alma und Gregor werden getrennt. Sie wissen nicht, was das Schicksal mit

ihnen vorhat und ob sie einander jemals wiedersehen werden.

Daniels Roman gehört zu jenen Büchern, die man an einem Stück durchliest und den bildhaften und mitreißenden Schreibstil genießt.

„Der Duft der Schwarzen Erde“ ist der erste Band einer dreibändigen Reihe. Da viele Probleme noch ihrer Auflösung harren, sind wir auf den zweiten Teil der Reihe gespannt, der im Dezember 2023 erscheinen soll und schwerpunktmäßig in der Kriegszeit spielt. Eine Rezensentin schreibt: „Für mich zählt dieser erste Band der Reihe ‚Fremde Heimat‘ zu einem absoluten Lesehighlight. Er ist ein Stück Zeitgeschichte, spannend, aufwühlend und voller Dramatik. Mit Überzeugung empfehle ich ihn weiter und verbeuge fünf dicke Sterne (von fünf möglichen).“



HEINZ-JÜRGEN
OERTEL

Geschichte der Tuchscherer/Janer Familie

Schon seit einiger Zeit befindet sich in unserer Bibliothek die Familienchronik der Tuchscherer und Janer Familie aus Colelia in der Dobrudscha. Der Autor, Josef Tuchscherer, jetzt wohnhaft in Kanada, hat viele Details zur Geschichte seiner Familie, mit vielen persönlichen Erinnerungen, zusammen getragen.

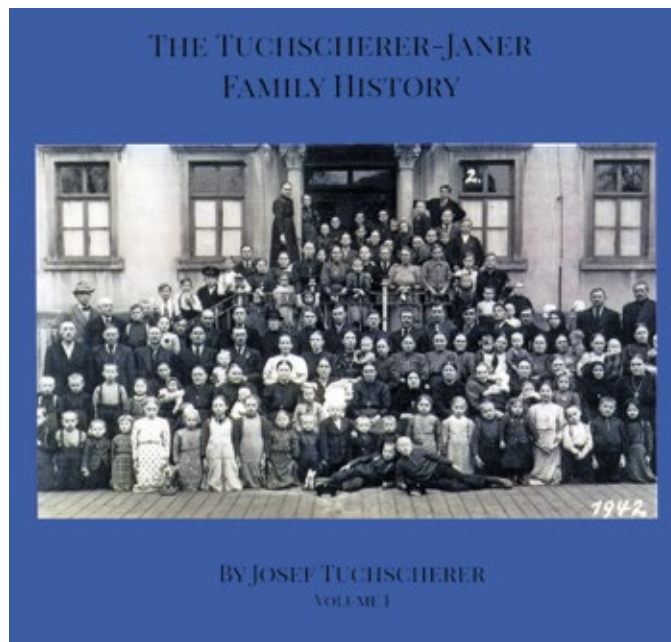
Er spannt im ersten Band den Bogen von der Auswanderung aus Elsass-Lothringen nach Südrussland, zu den Ereignissen die zur Gründung von Colelia führten, das Leben im Dorf vor der Umsiedlung, die Umsiedlung selbst, das Leben im Wartegau, die Flucht 1945, das Ankommen in Deutschland nach der Flucht und die ersten Jahre in Deutschland.

Der zweite Band, beide Bände umfassen jeweils etwa 320 bzw. 400 Seiten, beginnt wieder mit der Situation der Familie im Nachkriegsdeutschland und behandelt auch die Auswanderung nach Kanada. Schließlich folgen viele Geschichten aus dem Leben einiger anderer Familien aus Colelia. Auch sehr interessant sind die Besuche in Colelia in den Nachkriegsjahren. Was wurde aus dem Dorf, als die Deutschen weg waren?

Die eigenen Berichte, bzw. die Erzählungen von Vater und Mutter, werden oft mit Berichten anderer Coleliaer ergänzt, erwähnt seien hier nur Kosolofski und Hoffart.

Dankenswerter Weise erhielten wir von Josef Tuchscherer und seiner Schwester Maria die Erlaubnis die Texte in verschiedenster Form zu verwenden. Das ist nicht ganz einfach, die Bände von Josef Tuchscherer sind auf Englisch geschrieben, geschuldet seinen vielen Jahren, die er nun mit Familie in Kanada lebt. Band I wird zur Zeit ins Deutsche übersetzt, ist zu 80 % auch schon fertig. Es wird jedoch noch einige Mühe machen, einen guten Textsatz, auch für die vielen enthaltenen Bilder, zu erstellen.

Wir hoffen im Mitteilungsblatt öfters Ausschnitte aus Tuchscherers „Familienchronik“ zu veröffentlichen. Beginnen wir heute mit Erzählungen aus der Schulzeit in Colelia. Zum Verständnis: Josef Tuchscherer nennt seine Mutter „Mama“ und die Großmutter mütterlicherseits „Mutter“.



In den ersten Jahren der Ansiedlung in Colelia gab es keine Lehrer, die für den Unterricht zur Verfügung standen. Die Dorfältesten sorgten für eine gewisse Grundausbildung. Zu den frühen „Lehrern“ gehörte Lambert Friedrich, der Vater von „Vetter Matts“. Die meisten von Mutters Altersgenossen hatten nicht die Möglichkeit, lesen und schreiben zu lernen. Mutters einzige Schreibfertigkeit war das Unterschreiben ihres Namens.

Im Jahr 1928 war der Rumäne Jon Filip der erste professionell ausgebildete Lehrer in Colelia. Er löste Pater Polgari ab, der seit 1914 Pfarrer und Lehrer der Gemeinde gewesen war.

Eine Schildkröte geht zur Schule

Margaret Ternes:

In der Nähe unserer Schule gab es einen Steinhaufen. Eines Tages fanden einige der älteren Jungen dort eine Schildkröte. Sie nahmen sie mit in die Schule. In der Mittagspause legten sie die Schildkröte unter den Hut des Lehrers. Während des Unterrichts begann sich der Hut des Lehrers plötzlich zu bewegen. Die Jungen bekamen eine ordentliche Trucht Prügel! Einer der Jungen war Melchior, mein zukünftiger Mann.

Colelia Kindergarten

Mama versuchte, sich an das Colelia-Kindergartenslied zu erinnern, das ich wahrscheinlich 1940 gelernt hatte. Sie hat das folgende Lied gesungen. Es wurde von den Schulkindern während eines Konzerts für die Eltern vorgetragen.

*Alunelu, alunelu, hai la joc
Să ne fie, să ne fie cu noroc
Alunelu, alunelu, hai la joc
Să ne fie, să ne fie cu noroc
Cine-n boră o să joace
Mare, mare se va face
Cine n-o juca defel
Să rămână mititel*

...

Der Gesang wurde von Kindern begleitet, die mit den Füßen wippen und sich an den Händen hielten, während sie einen Kreis bildeten.

Mamas Übersetzung:

*Allu Nella
Komm, spiel die Horra
Derjenige, der mit der Horra spielt
soll groß, groß, groß werden.
Derjenige, der nicht mitspielt
wird klein bleiben.*

Bildung – Die Bildungschancen in Colelia waren begrenzt

Mama erinnerte sich daran, wie ihr Lehrer vor der 5. Klasse, der Abschlussklasse, sein Bedauern darüber zum Ausdruck brachte, dass einige von ihnen, darunter auch Mama, zwar gute Schüler waren, aber nicht die Möglichkeit haben würden, sich weiterzubilden.

Es stimmte, unser Volk hatte wenig Geld, um beispielsweise die Kosten für die Ausbildung der Kinder zu tragen. In der Region Colelia hatten wir viele Ernteaussfälle. Im benachbarten lutherischen Cogealac waren die Menschen besser dran. Dort gab es Unternehmen, so dass sie die Mittel hatten, ihre Kinder auszubilden.

Josef Hoffart über den Unterricht in Colelia: *Von 1884 an war die Unterrichtssprache Rumänisch. Nur während ein oder zwei Stunden wurde Deutsch verwendet, für den Religions- und Sprachunterricht. In den Pausen jedoch sprachen die Kinder ihre deutsche Muttersprache, auch die Kinder der acht rumänischen Familien und die des Russen Gjonke, der die Mühle und eine große Gärtnerei besaß.*

Während der Vegetationsperiode war die Anwesenheit der Kinder im schulpflichtigen Alter oft sporadisch. Die Kinder wurden für die landwirtschaftliche Arbeit benötigt.

Der grundlegende Lehrplan und die wenigen Jahre des Schulbesuchs vermittelten den Kindern eine sehr begrenzte formale Bildung. Als Erwachsene behielten die Kolonisten jedoch eine wissbegierige Haltung bei und entwickelten ihre Lese- und Schreibfähigkeiten informell weiter.



AXEL EICHHORN

Für Viele von uns mag das heute zutreffen, aber das war nicht immer so. Auch aus Bessarabien und der Dobrudscha sind Flüchtlinge dort gestrandet. Es gibt einige wenige schriftliche Zeugnisse aus dieser Zeit.

Aus dem Rundbrief Nr. 6 vom Juni 1949¹:

Sept Gottlieb aus Mamuzli ist mit seiner Frau Ottilie, geb. Ehlhard, und drei Kindern auf der Insel Sylt in Archsum.

Aus dem Rundbrief Nr. 10–11 vom Okt–Nov 1949:

Sept Gottlieb schreibt aus Archsum auf der Insel Sylt: *Auf der Insel Sylt gibt es nur Salzwasser und die Luft ist sehr rau. Seine Frau kann diese Luft nicht ertragen und sollte auf ärztliche Anordnung schon lange dort weg. Sie ist augenblicklich im Krankenhaus, wo sie am Blinddarm operiert wurde. Die Wohnung war schlecht. Es war ein Bunker ohne Licht, und Petroleum gab es kaum zu kaufen, sodass sie öfters im Dunkeln sitzen mussten. Dennoch will er nicht klagen.*

Man kann sich vorstellen, wie anders das Klima war. Wie fremd die Sitten und die Sprache – damals war Friesisch (Sölring) noch Umgangssprache der Einheimischen. Und auf Sylt waren im Jahr 1947 13.956 Heimatvertriebene und Flüchtlinge registriert gegenüber 12.499 Einwohnern². (zum Vergleich: heute hat Sylt 18.000 Einwohner³). In den ersten Jahren herrschte bittere Armut und Kälte, es gab viele Tote⁴.

Als Familie Sept an den Rundbrief schrieb, waren die schlimmsten Jahre schon vorbei. Es ist aber unklar, wann Familie Sept nach Sylt kam. Sie wurden von Morsum aus betreut. Laut Unterbringungsverzeichnis Wohnung Nr. 50, bei Christiansen.

Mehrere Einkäufe sind dokumentiert:

- 2 Holzbetten, 1 Tisch, 1 Bank, 1 Waschtisch, 1 Schrank für zusammen 61,50 Reichsmark
- 2 Bettbezüge, 2 Lacken (sic), 2 Kopfkissen, 2 Handtücher für zusammen 21,40 Reichsmark

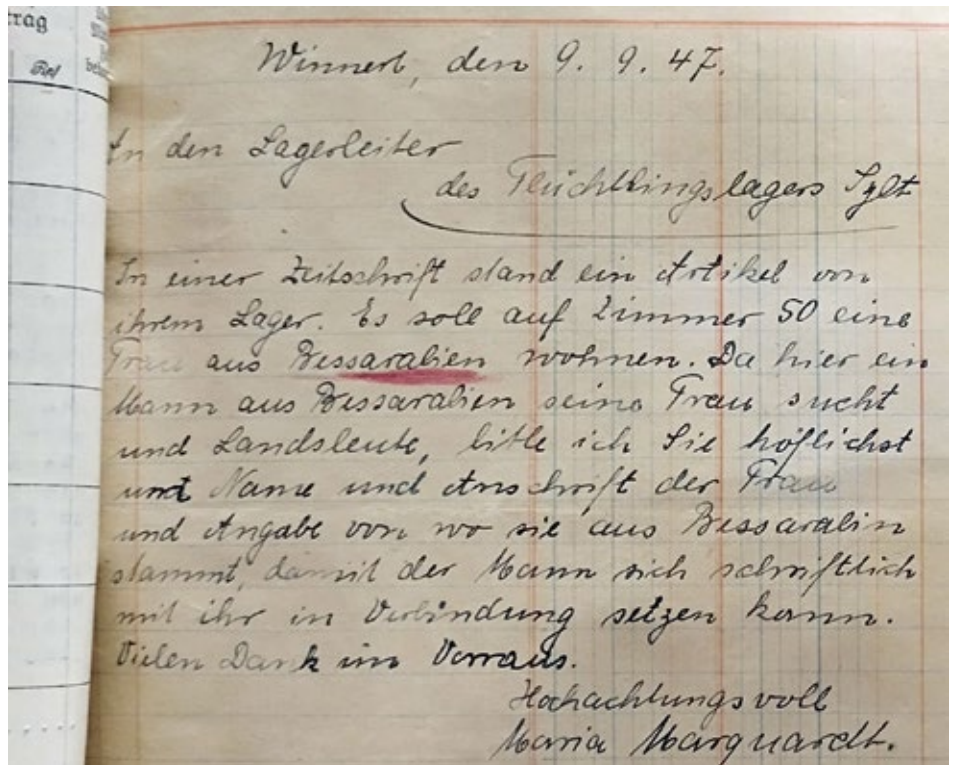
1 Abteilung Dobrudscha des Hilfskomitees der ev.-luth. Kirchen aus Bessarabien und der Dobrudscha, Stuttgart-W. Johannesstraße 23

2 Quelle: Sylter Archiv

3 Wikipedia Stand 2016. Anmerkung des Autors: „Sylt“ ist der Name der Insel, aber auch der Name der größten Gemeinde

4 Quelle: Sylter Archiv

Sehnsuchtsort Sylt?



Anfrage Maria Marquardts betreffend die bessarabiendeutsche Frau im Flüchtlingslager Sylt

- 2 P. Schuhe aus der Spinnstoffsammlung⁵ ohne Preisangabe

Aus dem Rundbrief Nr. 10–11 vom Okt–Nov 1949:

Sept Gottlieb schreibt weiter, *dass sie bald in die französische Zone umgesiedelt werden sollen. Bei der Umsiedlung dürfen sie alles mitnehmen, was sie besitzen.*

Ein zweites großes Problem war auch 1949 noch die Familienzusammenführung. Viele Angehörige waren noch vermisst, bei über einer Million Schicksalen ist das ja heute noch so. Auch auf Sylt wurde gesucht, z.B. von einer Frau Marquardt, die im Auftrag von A. Klein nach seiner Ehefrau mit zwei Kindern suchte. Sie schrieb:

Winnert, den 9.9.47

*An den Lagerleiter des Flüchtlingslagers Sylt
In einer Zeitschrift stand ein Artikel von Ihrem Lager. Es soll auf Zimmer 50 eine Frau aus Bessarabien wohnen. Da hier ein Mann aus Bessarabien seine Frau sucht und Landsleute, bitte ich Sie höflichst um Name und Anschrift der Frau und Angabe von wo aus Bessarabien sie stammt, damit der Mann sich schriftlich mit ihr in Verbindung setzen kann.*

5 Über die Spinnstoffsammlung 1941 hatte es große Unstimmigkeiten gegeben, bevor sie dann am 8.5.1941 durch Hitlers Stellvertreter, Rudolph Hess, genehmigt worden. Quelle LVR-Industriemuseum

*Vielen Dank im Voraus
Hochachtungsvoll
M. Marquardt*

Es gab zu dem Zeitpunkt 13 Lager auf Sylt und entsprechendes hin und her, jeweils per Post und von Seiten des Inselzweckverbandes mit der Bitte um 1,50 Reichsmark Bearbeitungsgebühren, Fernsprechgebühren und Porto.

Ob Herr Klein seine Familie wiedergefunden hat, ist leider nicht bekannt. Sicher ist, dass mindestens drei Personen aus Paris, Bessarabien irgendwann zwischen 1945 und 1950 auf Sylt waren, nämlich

- Familie Quast, untergebracht in Hörnum, Flüchtlingslager Zick-Zack-Baracke
- A. Uhlich, gleiche Adresse
- und Efriede Tschritter, geb. 1909, ursprünglich aus Alt, mit 2 Kindern im Lager Morsum

Pastor Hahn hat in seinen Unterlagen zwei weitere Personen Schmidt aufgeführt. Eine Familie Schmidt aus Colelia bzw. Caramurat, die in List untergebracht wurde und dort auch ein Kind bekommen hat. Und Christian Schmidt, geboren 1892 in Tariverde, untergebracht in Block 2 in Hörnum.

Ergänzungen zu dieser Aufzählung gerne an mich.

Was uns die Kirchenbücher erzählen – Teil 1

Geborene				im Jahre 1874.			
Jahr 1874.		Nummer, Taufname des Kindes, Tauf- und Familiennamen und Mutter, oder desjenigen, der das Kind zur Taufe vorgestellt hat, Name d. Tauf- und Familiennamen, Stadt, Rang und Gewerbe		Gesessenen der Güter, Stand, Rang oder Gewerbe des Vaters, oder der des Mütter, von dem die Taufe, und des Orts, wo sie vollzogen der Täufler. § 22, 23, 24, 27, 40; Instr. § 20, 20, 31.		Wo und von wem getauft?	
Tag und Stunde der Geburt.	Tag der Taufe. § 20, 21; Instr. § 20, 27.	N und Name des Kindes.	Mutter.	Vater.	Wo und von wem getauft?	Obelich Geborene.	Uebelich Geborene.
Januar.				Januar.			
Jan 1 1874	Jan 1 1874	1. Josef, Jakob	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	199	1
Jan 2 1874	Jan 2 1874	2. Maria, Johanna	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	157	1
Jan 3 1874	Jan 3 1874	3. Anton, Johann	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	121	1
Jan 4 1874	Jan 4 1874	4. Maria, Johanna	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	189	1
Jan 5 1874	Jan 5 1874	5. Josef, Jakob	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	104	1
Jan 6 1874	Jan 6 1874	6. Maria, Johanna	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	97	1
Jan 7 1874	Jan 7 1874	7. Anton, Johann	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	97	1
Jan 8 1874	Jan 8 1874	8. Maria, Johanna	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	136	1
Jan 9 1874	Jan 9 1874	9. Josef, Jakob	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	92	1
Jan 10 1874	Jan 10 1874	10. Maria, Johanna	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	137	1
Jan 11 1874	Jan 11 1874	11. Anton, Johann	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	199	1
Jan 12 1874	Jan 12 1874	12. Maria, Johanna	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	197	1
Jan 13 1874	Jan 13 1874	13. Josef, Jakob	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	173	1
Jan 14 1874	Jan 14 1874	14. Maria, Johanna	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	119	1
Jan 15 1874	Jan 15 1874	15. Anton, Johann	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	Josephine Käuf, geb. Pfeiffer	geb. Pfeiffer	116	1

Alt-Posttaler Geburtsbuch 1873–1881

MARTHA BETZ

Die Kirchenbücher bestehen aus Geburts-, Konfirmations-, Heirats-, Sterbe- und Familienbüchern. Sie erzählen uns von dem Leben unserer Vorfahren und man kann durchaus Interessantes erfahren. Vorneweg möchte ich erklären, dass diese Bücher vom Pastor oder dem Küsterlehrer [Küster und Lehrer] in der alten deutschen Schreibschrift geführt wurden. Dabei muss man bemerken, dass jeder seinen besonderen, manchmal schludrigen Schreibstil hatte, in den man sich als Ahnenforscher einlesen muss. Dazu kommt, dass die bessarabischen Kirchenbücher von 1892 bis 1919 in Russisch [Schrift und Sprache] geführt werden mussten. Damit wird man als Ahnenforscher auch konfrontiert. Leider sind die bessarabischen Kirchenbücher unvollständig. Durch den Krieg wurden viele Bücher vernichtet oder sind

verschollen. Es gibt einige Ortschaften, da existiert leider kein einziges.

Geburts- bzw. Taufbücher:

Aus den Geburtsbüchern erfahren wir oft neben dem Namen, Geburts- und Taufdatum, um welche Uhrzeit ein Kind geboren wurde, wer die Taufzeugen [Taufpaten] waren und wer das Kind getauft hat. Es gab auch besondere Taufpaten. Ein in Kischinew geborenes Kind hatte sogar den Zaren Alexander II. als Taufpaten, der allerdings nicht anwesend war, sondern sich von einem General vertreten ließ. Auch ein Leo Tolstoi taucht in Kischinew als Pate auf. Erst bei der Taufe bekam ein Kind offiziell seinen Vornamen. Wenn es vor der Taufe starb, blieb es meist namenlos. In den Geburtsbüchern erfährt man von Findelkindern, die adoptiert und getauft wurden. Uneheliche Kinder bekamen in

der Regel bis in die Neuzeit den Familiennamen des Vaters, wenn dieser bekannt war und die Vaterschaft nicht abgestritten hatte. Ein Kirchenbuchschreiber hat den Vater eines unehelichen Kindes gar mit den Worten: „der liederliche aber famose ...“ beschrieben. Es kam vor, dass eine Witwe bei ihrer Eheschließung von dem verstorbenen Ehemann schwanger war. In dem Fall bekam das Kind den Familiennamen des Vaters und nicht des Stiefvaters, mit dem die Mutter bei der Geburt des Kindes verheiratet war. Uneheliche Kinder von Witwen bekamen den Geburtsnamen der Mutter als Familiennamen. Es gab Dörfer, wo der Kirchenbuchschreiber neben den Geburts- und Taufdaten nur den Namen des Kindes, des Vaters und der Paten erwähnt. Aber die Mutter, die das Kind geboren hat, ist dem

Schreiber nicht wichtig! Das ist ein Ärgernis.

Wir finden auch Fälle, in denen Männer die Töchter ihrer Frauen schwängerten, die diese mit in die Ehe gebracht hatten, oder die jüngere Schwester der Ehefrau, die mit im Haushalt lebte.

Die Bessarabiendeutschen mögen fromm und tüchtig gewesen sein, aber nicht alle. Eine heile Welt gab es auch dort nicht!

Besonderheiten in den Geburtsbüchern:

Im Lauf der 16 Jahre, die ich nun in der Familienkunde des Bessarabiendeutschen Vereins forsche, konnte ich einige Besonderheiten „ausgraben“, die ich den Lesern nicht vorenthalten möchte.

Es war keine Seltenheit, dass die Frauen in Bessarabien zehn und mehr Kinder bekamen.

Überrascht war ich über die Entdeckung von ungefähr zehn Drillingsgeburten. Leider hatten diese Kinder keine Überlebenschance, da sie aus mütterlichem Platzmangel zu früh geboren wurden.

Nebenbei möchte ich noch erwähnen, dass die Wahrscheinlichkeit, Drillinge ohne künstliche Befruchtung zu bekommen, bei ca. 0,01 % liegt.

Es gab auch außergewöhnlich fruchtbare Frauen, die neben einzelnen Kindern, einer Drillingsgeburt auch ein bis drei Zwillingsgeburten hatten.

Bemerkenswert ist auch, wenn bei Personen, die in Bessarabien aufgewachsen sind, als Geburtsort „auf dem Weg hierher“ – „auf der Donau“ – „auf dem Atlantik“ – „auf der Steppe“ – „in Texas“ – „in Nord-Dakota“ – „in Hamburg“ oder gar „in Sao Paulo“ steht.

Heiratsbücher:

Aus den Heiratsbüchern entnehmen wir die Namen der Verlobten, deren Herkunft- oder Geburtsort, das Alter, den Vater, ob sie ehelich geboren wurden und ob sie ledig, verwitwet oder gar geschieden waren. Ehescheidungen gab es, aber sehr selten. Wenn eine ledige Braut schwanger war oder schon ein Kind hatte, stand bei dem Familienstand „*nicht mehr ledig*“! Diese Frauen durften dann auch nicht mit einem Kranz auf dem Haar heiraten. Das stand nur einer Jungfrau zu.

In den Anfangsjahren waren die Brautleute bei der Eheschließung sehr jung, die Frauen oft erst 13 oder 14 Jahre alt und die Männer 17 oder 18 Jahre. Eine Ursache dafür war vermutlich, dass nur Ehepaare eine Hofstelle bekommen konnten. Witwer und Witwen haben relativ schnell nach dem Tod des Ehepartners wieder geheiratet, manchmal schon vier Wochen später. Witwer brauchten für ihre Kinder

wieder eine Mutter und Witwen hatten ohne Ehemann kein Auskommen. So kam es auch vor, dass ein zweimaliger Witwer, der mit zwei Schwestern verheiratet war, schließlich seine 50-jährige Schwiegermutter, die Mutter seiner verstorbenen Ehefrauen, geheiratet hat. Sie war dann gleichzeitig Großmutter und Stiefmutter der großen Kinderschar.

Besonderheiten in den Heiratsbüchern:

Vor der Eheschließung gab es immer eine öffentliche dreimalige Proklamation, an drei aufeinander folgenden Sonntagen in der Kirche. Wenn kein Außenstehender Einwände zur Eheschließung hatte, durfte die Hochzeit stattfinden. Wenn aber irgendjemand etwas dagegen hatte, ist die Eheschließung „zurückgegangen“, das heißt, sie konnte nicht stattfinden.

Gründe dafür waren zum Beispiel, dass der Bräutigam einer anderen Frau die Ehe versprochen oder ein Kind mit einer an-

deren Frau gezeugt hatte. Einmal hat eine Frau sich als Witwe ausgegeben, aber sie konnte den Totenschein ihres Mannes nicht vorweisen. So kam heraus, dass dieser im Gefängnis in Odessa saß.

Manche Pfarrer nahmen es sehr genau und fügten Bemerkungen hinzu, beispielsweise: „*Er ein Trunkenbold und auch sie hatte keinen guten Ruf.*“

Eine Besonderheit gab es im Jahre 1848 in Naslawtscha, der nördlichsten Kolonie Bessarabiens, ca. 200 Kilometer von Kischinew entfernt, in der auch Deutschstämmige lebten. Diese Gemeinde sollte auch vom Kischinewer Reise-Prediger betreut werden, aber wegen großer Entfernung und Zeitmangels war ihm das jahrelang nicht möglich.

Der Küsterlehrer durfte Taufen und Beerdigungen abhalten, aber keine Trauungen vollziehen. So lebten elf Paare viele Jahre unverheiratet zusammen und hatten schon mehrere Kinder, als der Reise-Prediger kam und alle auf einmal traute.

Mitschrift eines Vermächtnisses

Jüdisches Leben in Tarutino

DR. JOSEF LARON SEL. A.

Übersetzt von ALA GAMULKA ins

Englische; Deutsch von

UWE QUELLMANN

Anfang des Jahres 1900 betrug die Gesamtbevölkerung Tarutinos 6.000 Einwohner. Es scheint, dass ein Drittel davon jüdisch und zwei Drittel deutsch waren. Die jüdische Bevölkerung hatte keine bürgerlichen Rechte und ihre Mitglieder konnten an Kommunalwahlen nicht teilnehmen. Sie durften auch kein Grundeigentum besitzen. Erst nach der Revolution von 1917 bekamen Juden diese Rechte. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es keine organisierte jüdische Gemeinde, aber es existierten einige Einrichtungen, welche von der Regierung Finanzmittel erhielten. Die Regierung verstand es jedoch, diese Finanzmittel zurück zu holen, mittels zusätzlicher Steuern, welche der jüdischen Bevölkerung auferlegt wurden.

Nach Akkerman galt Tarutino als die bestentwickelte und modernste Stadt im südlichen Bessarabien.

Ein Flüsschen, von den Türken Chadgi Krag genannt, teilte den Ort in zwei Teile. Es gab 20 Brücken über den Fluss. Diese waren meist aus Stein, einige aus Holz. Irgendwann benannten die Einwohner Tarutinos das Flüsschen um in Tschikrak oder Antschiokrak.

Unter der Einwohnerschaft gab es nahezu keine praktizierenden [orthodoxen] Juden – mit Stirnlocken oder traditionel-

lem chassidischem Gewand. Die Juden waren im Zentrum der Stadt räumlich konzentriert. Ihre Kinder spielten mit deutschen Kindern, und diese wiederum lernten Jiddisch. In den Jahren 1910 bis 1912 geschah eine Veränderung und die religiöse Einstellung nahm zu unter den Juden. Jedoch waren sogar die praktizierenden Juden liberal und es gab keine religiöse Eifersucht in dem Städtchen.

Eine große Veränderung kam in das Leben der Juden, wie schon erwähnt, nach der Revolution von 1917. Die zionistische Bewegung begann sich zu formieren und viele kulturelle Einrichtungen wurden begründet. Darunter eine Hebräisch-Grundschule und -Hochschule, in denen die Unterrichtssprache Hebräisch war. Später wurde sie Rumänisch. Gleichzeitig wuchs die jüdische Gemeinde zu dieser Zeit.

Die Juden waren im Handel beschäftigt und am Schabbat und an den Feiertagen waren die Geschäfte geschlossen. Mein Großvater war auch ein Kaufmann. Früher jedoch war er Küster in einer Synagoge, genannt „Die Polnische Schul“, gewesen. Dieser Name ist etwas irreführend, da alle Teilnehmer hauptsächlich aus Podolien waren, aber sie wurden „Polnisch“ betitelt.

Ich erinnere mich: als ich fünf Jahre alt war, brannte das Gebäude nieder. Eine neue Polnische Synagoge wurde an ihrer Stelle errichtet. Sie hatte Fenster aus buntem Glas. Die formelle Eröffnung des neuen Gebäudes war ein großes Ereignis

in dem Städtchen. Der Gouverneur von Bessarabien kam aus Kischinjew angereist. Die Mehrzahl der Juden gehörten zur Mittelklasse aber es gab auch Wohlhabendere. Und wenige Arme. Wer es sich leisten konnte, schickte seine Kinder zum Studieren nach Akkerman, Odessa und Kischinjew. Auch die deutschen Bewohner des Städtchens hielten es so.

Tarutino fungierte als das kulturelle Zentrum für die umliegenden kleinen Dörfer. Im Jahr 1907 wurde „Pirhei Zion“ [jüd. Jugendbewegung] gegründet. Mit acht Jahren war ich bereits Zionist. In der Generation meines Vaters waren folgende Personen aktive Zionisten: Jekutiel Rosenberg, der Inhaber eines Lebensmittelgeschäfts und Schatzmeister der „Polnischen Schul“; er war ein gebildeter Mann, eine stattliche Erscheinung und ein exzellenter Redner. Ebenso Rabbi Bronstein und J. L. Baratz. Mein Vater war aktiv in zionistischen Kreisen und leistete einen großen Beitrag beim Aufbau des kulturellen Zentrums und der Bibliothek des Städtchens.

Unsere zionistischen Aktivitäten in den Jahren von 1900 bis 1910 galten hauptsächlich der Unterstützung des Jüdischen Nationalfonds und dem Sammeln von Spendengeldern für das Odessa-Komitee zum Aufbau von Siedlungen im Lande Israel. Ich erhielt meine frühe zionistische Erziehung in diesen Versammlungen, organisiert von Jekutiel Rosenberg. Als ich älter wurde und meine akademischen Studien abgeschlossen hatte, wurde auch ich einer der Hauptredner bei zionistischen Versammlungen. Nach dem Ersten Weltkrieg gründete ich in Tarutino eine Filiale der Zeire Zion [„Junge Zionisten“]. Ich nahm, als Folge meiner Mitwirkung, teil an der Zionistenkonferenz in Kischinjew 1919, als Delegierter aus Telenesti.

1911-1912 kamen zwei wichtige Persönlichkeiten in Tarutino an. Diese waren Dr. Avraham Grabos und Dr. Eli Epstein. Ersterer hatte in Bern (Schweiz) Jura studiert. Während seines Studiums gründete er eine zionistische Organisation, genannt „Freund“. Er war ein außergewöhnlicher Redner und ein talentierter Organisator. Er war auch der erste Präsident der Zionistischen Organisation von Tarutino.

Zur selben Zeit wurde eine Bank in Tarutino gegründet, mit Hilfe eines wohlhabenden Juden aus Akkerman, – Milstein. Die Bank wurde geführt von zwei Deutschen und dem oben erwähnten Dr. Grabos. Im Jahr 1919 ging Dr. Grabos nach Odessa mit der Absicht, Alija zu machen [Einwanderung nach Israel]. Er blieb jedoch in Odessa hängen, wo er die Nationalbank leitete. Später wurde er der Chef eines großen nationalen Konzerns im Transport- und Verkehrswesen.

Dr. Epstein war Doktor der Medizin und leitete das öffentliche Krankenhaus in Ta-

rutino. Auch er war Zionist und ein exzellenter Redner. Er hatte allerdings keine umfassende jüdische Erziehung. Er war auch der Schwager von Zeev Jabotinsky (verheiratet mit der Schwester seiner Frau).

Neben den Obengenannten ist es noch wichtig, einige junge und talentierte Menschen zu erwähnen, welche in Tarutino herausragten: Nachum Sirota, der in der Zionistischen Union aktiv war und vermutlich eine wichtige Position dort innehatte, und Avraham (Basia) Chacham, welcher ein aktiver Revisionist und später Teil der Hasmonäer-Bewegung in Bukarest war. Eine Zeitlang waren wir beide die Anführer der Zeire Zion in unserem Ort. Die beiden machten Alija und starben in Israel.

Im Jahr 1905 gab es eine Gruppe von Juden, welche nach Argentinien auswandern wollten, um sich anderen Immigranten anzuschließen, die dort Kolonien errichtet hatten unter der „Jewish Colonization Association“ des Baron de Hirsch.

Mein Vater war einer der Mitglieder dieser Gruppe, aber letztlich löste sich die Gruppe auf und keiner verließ das Städtchen.

Der wohlhabendste Jude im Ort war Schmuël Breitburd, welcher ein großes Textilunternehmen besaß. Er war achtsam und wohlwollend in der jüdischen Gemeinde. Seine Familie kam aus Moldavië, aber er zog nach Kischinjew und von dort kam er nach Tarutino. Er war einer der wenigen Leute, die das Rumänische beherrschten. Er führte das Leben eines reichen Mannes und reiste in einem Wagen mit zwei Pferden. In seinem Keller lagerten alte Weine und er lud gern bedeutende Zeitgenossen zu sich ein. Als der Gouverneur von Bessarabien zur Wiedereröffnung der renovierten Synagoge anreiste, wohnte er in Breitburds Haus. Er besaß auch eine umfangreiche Sammlung jüdischer Kunst.

1910 wurde mein Großvater Vertragspartner von Breitburd und die beiden gründeten eine Privatbank. Breitburds Frau war aufmerksam und wohlwollend. Unter ihrem Einfluss und dem meines Vaters beschloss Breitburd im hohen Alter, eine Herberge für Juden zu eröffnen, welche nach Tarutino kamen. Einmal war eine Beschneidungsfeier in unserem Haus und Breitburd spendete einen Betrag von 10.000 Rubel. Zu der Zeit war das eine große Summe. Das Geld war vorgesehen für den Bau einer Elementarschule und einer Hochschule. Neben das Schulgebäude baute er eine Mazzot-Bäckerei.

Er starb 1917. Es wurde ein Zelt über seinem Grab errichtet, welches mit Marmor und Gold versehen war. Das war ein ganz besonderer Grabstein auf dem Tarutinoer Friedhof.

Ein anderer Stifter, welcher erwähnt werden sollte, ist Leib Schtilman. Er war gebildet und aufgeweckt, trug aber europäische Kleidung. Er kam aus Kischinjew nach Tarutino, pachtete eine Getreidemühle und kaufte sie später. Dank dieser Mühle gab es während des Ersten Weltkriegs immer genügend Mehl im Städtchen. Auch er führte das Leben eines reichen Mannes. Er hatte sogar einen Wagen mit Chauffeur.

Nach der Revolution von 1917 herrschte in den jüdischen Gemeinden große gesellschaftliche und zionistische Aktivität. Bald wurden ein paar hundert Sowjetsoldaten nach Tarutino abkommandiert. Sie setzten einen Rat ein. Einige Deutsche traten ihm ebenso bei, wie der Autor dieses Artikels. Unter den Juden war große Angst und niemand wusste, was als nächstes passieren würde. Die Abgeordneten dieses Rates waren auch Vertreter des örtlichen Gemeinderats und das erhöhte die Angst vor der Zukunft. Ich gründete eine Gruppe von Juden genannt ESOB – Jüdische Abteilung für die Öffentliche Sicherheit. Es war eine Selbstverteidigungsgruppe, die auch mit Waffen trainierte. Wir sandten Leute nach Bolgrad und diese kamen zurück mit 100 Gewehren. Jedoch im Jahr 1918, als die Rumänen kamen, ließen wir diese Gewehre wieder fallen. Die Aufgabe der Mitglieder dieser Einheit war, die Märkte und die Ortseingänge zu schützen, so dass Randalierer nicht hineindurften. Es muss erwähnt werden, dass die ESOB Tarutino vor Pogromen bewahrt hat in den stürmischen Tagen des Winters von 1917.

Die Rumänen handelten grausam, als sie Tarutino betraten. In Tarutino gab es ca. 50 Universitätsstudenten, welche in Russland studierten. Unter ihnen war Fischman, der der Sekretär des Zamir-Chors war. Er hatte eine Liste aller Chormitglieder. Eines Nachts verhaftete die rumänische Polizei Fischman und folterte ihn. Sie beschuldigten ihn der Verschwörung gegen das neue Regime. Unter Zwang gab Fischman zu, dass der Zamir-Chor eine Gruppe von Bolschewiken sei. Alle Mitglieder des Chors wurden verhaftet. Darunter: Avraham Lerner und Anwalt Sperling – ein Sozialist aus Bender, welcher in unserem Haus wohnte und später Rektor der Tarbut-Schule wurde. Auch ich wurde von den Rumänen verhaftet. Sie verbrannten alle meine Bücher.

In Bezug auf künstlerische Darbietungen in unserem Städtchen kann ich für das Jahr 1910 mehrere Schauspielgruppen nennen. Sie spielten „Mirele Efros“ [ein jiddisches Stück aus dem Jahr 1898 von Jacob Gordin] und „Das Gemetzel“ [ebenfalls von J. Gordin]. Die Einwoh-

ner von Tarutino reisten auch nach Odesa, um Theaterstücke und Konzerte mit der Sängerin Isa Kremer zu besuchen. Es gab Laienspielgruppen, welche literarische Proben aufführten und, gelegentlich, kantonale Konzerte (Kwartin, Blazer, u. a.). Im Jahr 1925 war „Maccabi“ [jüd. Sportverein] im Städtchen aktiv; geleitet von Dr. Strahilovich.

Jüdisches Erziehungswesen

Noch vor 1917 gab es in Tarutino einen Cheder und eine Talmud-Tora-Schule. Die Unterrichtssprache war in beiden Jiddisch. Ich entsinne mich an zwei Lehrer von 1905. Einer hatte einen weißen Bart und hatte den Spitznamen Jankel Smetana (Saure Sahne). Sein Familienname war Rikenberg. Der andere war Kardman. Er war besser ausgebildet und sein Cheder

war wie eine Schule organisiert. Ich studierte bei ihm für ein halbes Jahr. Es gab auch einen Lehrer aus Podolien, der den Tenach [die Bibel] lehrte und auch Russisch konnte. Mein Vater pflegte ihn jeden Tag zu unserem Haus zu bringen, um den Kindern Russisch und Hebräisch beizubringen. Von 1907 bis 1909 existierte eine private Schule in Tarutino, wo Hebräisch, Jiddisch und Russisch gelehrt wurde. Diese Schule wurde gegründet von Zvi (Hersch) Silberman. Er veröffentlichte auch Erzählungen über jüdisches Leben in Bessarabien. Er war ein aktiver Zionist und eine interessante Persönlichkeit. An zwei Hebräischlehrer in dieser Schule erinnere ich mich. Einer war Krisman, welcher ein hebräischer Schriftsteller war und 1908 nach Tarutino kam. Er kam aus Eretz Israel, wo er landwirtschaftlicher Arbeiter gewesen war. Er brachte zionisti-

schen Geist in unser Städtchen. Es ist ihm zu verdanken, dass hier im Ort eine zionistische Erziehung vorherrschte. Ich begleitete ihn für gewöhnlich zu zionistischen Versammlungen.

Ein anderer Lehrer war Alesker, welcher zu uns aus Galizien kam. Er immigrierte später nach Argentinien, machte schließlich Alija und ließ sich in Jerusalem nieder. Weitere Lehrer in der Schule waren: Lieberman, Kripitz und noch andere.

Im Jahr 1915 wurde ein Kindergarten eröffnet von den Schwestern Silberstein und einem Lehrer mit Namen Silberjew. Mein Bruder und meine Schwestern lernten Hebräisch in der Tarbut-Schule. Im Jahr 1919 unterrichtete auch ich in der Schule.

Aus: <https://www.jewishgen.org/yizkor/>

Aus dem Museum Die Balalaika



Die Balalaika entstand um 1700

EVA HÖLLWARTH

Im Museum fällt in der Vitrine mit den Musikinstrumenten besonders die Balalaika auf.

Wie bereits im Heimatkalender von 1993 berichtet wird, haben die Bessarabiendeutschen gerne gesungen und viel musiziert. Die Jugend vor allen Dingen benutzte die Ziehharmonika – „Harmoschka“, die Mandoline und die Balalaika.

Die Balalaika (russisch балалайка) ist eine Schalenlanghalslaute, die vor allem in



In unserem Museum ist sie neben anderen gern gespielten Instrumenten zu sehen

Russland gespielt wird. Im Westen ist die Balalaika als charakteristisches Instrument der russischen Volksmusik bekannt. In Russland gilt sie darüber hinaus als vollwertiges Instrument der E-Musik, das, ähnlich wie die Gitarre, auch an Hochschulen studiert werden kann.

Oftmals als reines Folklore-Instrument unterschätzt, ist die Balalaika hierzulande kaum bekannt. Ursprünglich diente sie nur der Begleitung von Volksliedern und -gesängen. Heute kommt sie auch im Balalaika-Orchester zum Einsatz.

Die Balalaika gehört als Saiteninstrument zu den Zupfinstrumenten. Sie ist ein um 1700 entstandenes Instrument. Sie besteht aus einem dreieckigen Korpus mit kleinem Schallloch, langem Hals mit

Bünden und drei Saiten, die mit der Hand oder mit einem Plektrum gezupft werden. (Das Plektrum, ist ein kleines Plättchen, mit dem man ein Zupfinstrument bespielen kann). Vermutlich wurden Lauteninstrumente von den Mongolen aus Zentralasien nach Russland gebracht. (Aus Wikipedia)

Zum ersten Mal sah ich bei der Familie meines Mannes, beim Familientreffen/Schaschlik, eine Balalaika. Onkel Oskar Büxel spielte das Instrument und seine Schwestern sowie die anderen älteren Teilnehmer sangen dazu begeistert russische Lieder. Sie sind alle inzwischen schon gestorben, doch wenn ich im Museum die Balalaika in den Vitrinen sehe, werde ich immer daran erinnert.

Bilder des Monats September 2023

Bild 1



Bild 2



IN 100396

Während das vor 1940 entstandene Kirchenbild schon lange zu unserem Fotoarchivbestand gehört, kam das private Bild erst Anfang August als Anhang einer Mail zu uns ins Heimatmuseum. Hinter diesem Bild verbirgt sich eine unaufgelöste Familiengeschichte. Wir wissen, dass die Chancen hier weiterzukommen sehr gering sind, und dennoch rücken wir dieses Bild hier ein.

Uneheliche Kinder gab es auch in Bessarabien (und es kam bei „ersten Kindern“ gar nicht so selten vor). Die Einsenderin des

*Liebe Leserinnen und Leser,
heute suchen wir Informationen zu zwei Bildern.*

Wer sind die abgebildeten Personen auf dem ersten Bild? Es handelt sich vermutlich um drei Generationen auf einem Foto, Großmutter, Mutter und erwachsener Sohn.

Auf dem zweiten Bild sieht man eine orthodoxe Kirche im typischen Baustil, die vermutlich in Bessarabien stand und vielleicht noch steht.

Zu welchem Ort gehört sie?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse redaktion@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.

*Vielen Dank für Ihr Interesse
und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Olaf Schulze
Kurator des Heimatmuseums*

Bildes kannte es aus dem Besitz ihres verstorbenen Vaters, der es wiederum von seiner Mutter bekam, als diese im Sterben lag. Es zeigt drei Generationen einer Familie, der junge Mann rechts war Gutsverwalter und der Erzeuger eines unehelichen Kindes, eben des Vaters unserer Einsenderin. Die Mutter des 1938 geborenen Jungen mit Vornamen Constantin stammte aus der 1893 gegründeten Kolonie Manukbejewka (heute Frumușica, Moldau) und hieß Ida Bublitz (Jg. 1913). Sie war von ihren Eltern zur Arbeit auf ein Landgut in oder um Vaslui in Rumänien geschickt worden. Das sind die spärlichen Informationen, die es zu diesem Bild gibt, das etwa 1937 entstanden ist. „Wo dieses Gut war, wer diese Personen sind, das wissen wir leider nicht. Mein Vater hat es sein Leben lang verfolgt und ohne Internet hatte er keine Chance“, schrieb die Einsenderin. Vermutlich entstand das Bild am Gutshaus selbst, auf einer Terrasse, einem Vorbau oder Balkon. Die Abgebildeten sind bürgerlich gekleidet.

Die Flucht 1945

Meine Mutter, Ella Fano, hat im Mitteilungsblatt vom Nov. 2022 den Hinweis gegeben, das Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung sei auf der Suche nach weiteren Fluchtgeschichten. Sie bat mich, ihre Fluchtgeschichte sowohl an das Dokumentationszentrum in Berlin als auch an das Mitteilungsblatt zu senden.

Die Familie meiner Mutter wurde im Oktober 1941 im Wartbeland angesiedelt, von wo aus sie 1945 fliehen musste.

Hiltrud Elbert-Fano

ELLA FANO, geb. GEIGLE

Tante Anna Geigle, Onkel Emil war zur Wehrmacht eingezogen worden, zog mit ihren drei kleinen Kindern und mit Großmama und Tante Mariechen aus Zetty, Kreis Leslau, zu uns nach Preußenfeld. Sie hatte Angst, dass sie, falls eine Flucht notwendig werden sollte, aus jener abgelegenen Ecke mit ihren kleinen Kindern nicht herauskäme. Onkel Emil, der an der Ostfront war, hatte dies zum Schutze seiner Familie veranlasst. Diese Tatsache freute mich riesig. Ob ich mit meinen 15 Jahren die Tragweite dieses Geschehens nicht erkannte, oder sie nur verdrängte, weiß ich heute nicht mehr. Für mich zählte nur die Realität, und diese war sehr erfreulich. So hatte ich doch, wenn ich am Nachmittag mit meinen Geschwistern Harry und Wilma aus der Schule kam, meine Tante und die drei süßen Kinder um mich. Auch Großmama und Tante Mariechen waren nun wieder bei uns, und es war fast so schön wie zu Hause in Sarata, wo wir auch auf einem Hof gewohnt hatten. Das Auftauchen von Onkel Emil Ende November 1944 zu einem Kurzurlaub hatte mich fast gestört.

Bald trafen wir gemeinsam Weihnachtsvorbereitungen, buken Brötle und strickten Handschuhe aus Wollresten. Ich war rundum glücklich, obwohl unser Haus, es hatte fünf kleine Zimmer und eine Küche, mit nunmehr zwölf Personen zum Bersen voll war. Ich fand diesen Zustand paradiesisch, wenn da nur nicht das Gerede der Erwachsenen über den Endsieg und die zu erwartenden Wunderwaffen und das bedenkliche Gesicht von Papa gewesen wäre.

Zu Weihnachten kam auch Tante Ida mit Paulchen zu Besuch. – Nun hatte ich meine Lieben alle beieinander. Die Erwachsenen lauschten besorgt den Wehrmachtsberichten mit den beunruhigenden Nachrichten. Die Lage wurde immer ernster, die Front rückte immer näher!

An eine Begebenheit erinnere ich mich noch genau. Papa hatte uns mit dem Schlitten von der Schule aus Jarotschin

abgeholt. Wir waren in der Küche, und er bat um einen Atlas. Anhand der Landkarte zeigte er unserer Mama, welche Richtung sie einschlagen müsse, wenn der Ernstfall einträte und es zur Flucht käme. Darüber wunderte ich mich sehr, denn erstens konnte ich mir nicht vorstellen, dass so etwas eintreten würde und zweitens, er war ja da und würde schon Rat wissen. Nur wenige Tage später, Papa hatte uns wieder mit dem Schlitten aus der Schule geholt – die Pferde brauchten im Winter ja Bewegung, und so wurde das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden – kam Mama uns weinend im Hof entgegen. Sie sagte: „Christian, du musst dich sofort in Wildschütz melden! Der Volkssturm wird eingezogen, um in Litzmannstadt bei der Evakuierung von Frauen und Kindern mitzuhelfen. Die anderen sind schon fort.“ Man brachte in Erfahrung, dass auf dem Bahnhof in Jarotschin ein Transport zusammengestellt wurde, und er sich dort einzufinden habe. In der Eile ging er, wie er war, im Halbpelz, schwarzen Hosen und Schafstiefeln. Mama wollte ihm zu essen einpacken, doch er wehrte ab: „Lass nur, pack mir lieber genug Tabak ein!“ Wir hatten selbst Tabak angebaut, fermentiert und geschnitten. So brachte ihn Mama in aller Eile zum Zug nach Jarotschin, damit er ja nicht zu spät kam. – Wir sollten unseren Vater nie wieder sehen, er blieb verschollen. Das war Mitte Januar 1945. Kurz danach kam im Osten alles in Bewegung. Wir waren ein Haus voller Frauen, Kinder und alter Leute, die einzige männliche Unterstützung war weg. Zu der großen Sorge um Papa kam nun für Mama noch die Sorge um ihre Kinder und die ihr anvertrauten Verwandten hinzu. Als es ernst wurde, ließ sie von unseren polnischen Arbeitern in aller Eile zwei Wagen richten. Diese sollten mit Planen abgedeckt werden. Doch es ging alles nicht so schnell; vonseiten der Arbeiter war kein Zug mehr drin. So kam es, dass nur ein Wagen mit einer Plane abgedeckt war, als es galt aufzuladen. Gepackt hatten meine Schwester Wilma und ich. Mama sorgte für Esswaren und Pferdefutter. Die Federbetten wurden zu großen Bündeln verschnürt und auf den Wagen geladen.

So fuhren wir am 19. Januar gegen Abend los, Frauen und Kinder und zwei alte Leute, ohne Ziel in die eisige Nacht hinein. Man kann sich das heute kaum noch vorstellen. Auf dem einen Wagen saßen Tante Anna mit Fritzle, eineinhalb Jahre alt, und den vierjährigen Zwillingen, Tante Mariechen, die von einem Schlaganfall noch nicht genesene Großmama und als Kutscher unser alter Döte. Auf dem anderen Wagen saßen wir: Mama mit ihren drei

großen Kindern. Ich war 15, mein Bruder 14 und meine Schwester 12 Jahre alt. Ein polnischer Arbeiter sollte uns fahren. Wir staffierten ihn mit Papas bestem Pelz und anderen warmen Sachen aus, es war ja eisig kalt, –20 °C, als wir aufbrachen. Wir saßen in Decken gehüllt auf dem Wagen und waren durch die Plane doch etwas geschützt. Als wir nach einigen Kilometern anhielten, es wurde schon dunkel, verschwand unser Pole mit allem, was wir ihm ausgeliehen hatten.

Nun musste Mama das Leitseil übernehmen. Auf dem anderen Wagen hielt unser alter Döte die Zügel in seinen steifen Händen. Doch es war kein Vorwärtskommen, wir standen mehr als wir fuhren. Die Straßen waren alle verstopft. Aus den Feldwegen drängten Wagen in die Kolonnen, und auf den Straßen hatte das Militär Vorfahrt. Die Trecks wurden zur Seite gedrängt und zum Anhalten gezwungen. Bei dem ganzen Durcheinander achtete niemand auf den alten Döte und er erfror sich die Finger. Nun war auch dieser Wagen ohne Fahrer, und Tante Anna musste die Leine übernehmen. Döte wurde fest eingepackt und neben Großmama gesetzt. Ich übernahm den kleinen Fritz in unseren Wagen, der die Plane hatte. Dort kuschelten wir uns in die Federbetten und hatten es einigermaßen warm. Harry und Mama wechselten sich beim Fahren ab. Nur sehr langsam kamen wir vorwärts. Mama ging oft stundenlang neben dem Wagen her, um sich warm und wach zu halten, aber auch, um die Pferde zu entlasten. Die Straßen waren schnee- und eisglatt und die Pferde nicht beschlagen, dazu hatte anscheinend die Zeit nicht mehr gereicht. Wir sind aber doch unbeschadet durchgekommen.

Die ersten Tage fuhren wir durch, ohne auszuspannen, ohne Nachtquartier. Wir hatten große Angst, dass wir uns in der Dunkelheit verlieren könnten, weil sich immer wieder Wagen zwischen uns und Tante Anna drängten. Die anderen Bekannten hatten wir alle verloren. Wir wussten nicht, ob sie vor oder hinter uns waren. Fritzle hatte sich ganz an mich gewöhnt, allerdings wurde es unter der Decke und auf meinem Schoß immer feuchter. Man konnte das Kind doch nicht so oft herausreißen, so ging eben manchmal was in die Hosen und der kleine Kerl wurde wund.

Zu essen hatten wir nur das Mitgebrachte, und das war alles festgefroren. Deshalb zerbiss ich das unter der Decke angetaute Brot mit Zucker und strich Fritzle diesen Brei in sein Mäulchen. Anders konnten wir uns nicht helfen. Auf diese Weise ernährt und unter dem Federbett warmge-

halten, hat Fritzle die ganze Flucht gut überstanden. Bei den Zwillingen auf dem anderen Wagen konnten leichte Erfrierungen nicht ganz verhindert werden. Am schlimmsten war es aber für die alten Leute, meine Großmama und den Döte, die in der eisigen Kälte fünf Tage und Nächte nicht vom Wagen kamen. Dabei kamen wir nur im Schnecken-tempo voran, die meiste Zeit stand der Treck, ehe es dann wieder ein Stückchen weiterging. Aber wehe, man war dann nicht auf Draht, dann drängten sich sofort einige Wagen dazwischen, meistens mit einem gestandenen Mannsbild auf dem Bock. Das waren die Rücksichtslosesten.

In der fünften Nacht waren wir auf einen Gutshof gefahren, um dort auszuspannen und zu übernachten. Nachdem die Pferde versorgt waren, gingen wir in den großen Kuhstall. Dort war es warm, dort wollten wir schlafen. Doch Mama hörte bei den Gutsarbeitern, dass diese noch in der Nacht die Sowjets erwarteten. Ob das stimmte? Wir wussten es nicht. Doch die Angst, von der Front überrollt zu werden, war groß. Deshalb blieben wir nicht, sondern spannten die Pferde, nachdem sie gefressen hatten, wieder ein und fuhren weiter. Mama ging wieder neben dem Wagen her, die Pferde waren entsetzlich müde und wollten, wenn sie standen, nicht mehr anziehen. Sie brauchten genau wie die Menschen Zuspruch.

Endlich fuhren wir über die Oder. Die Erleichterung war groß. Papa hatte doch immer gesagt: „Seht zu, dass ihr über die Oder kommt!“ Jetzt konnten wir endlich daran denken, einmal irgendwo eine Nacht zu schlafen und den Pferden die wohlverdiente Ruhe zu gönnen. In einer Gaststätte fanden wir am Abend in einem großen Saal mit vielen anderen Menschen ein Nachtlager auf Stroh. Mama musste sich um die Pferde kümmern und Tante Anna um ihre kleinen Kinder. Ob es dort etwas zu essen gab, weiß ich nicht mehr. Ich weiß auch nicht mehr, ob Tante Anna für ihre Kinder etwas aufgetrieben hatte. Dötes erfrorenen Hände sahen schlimm aus. Doch nie kam ein Wort der Klage über seine Lippen. Auch Großmama war überaus geduldig und litt still vor sich hin. Es ging weiter über Sagan und Sorau. Immer noch waren die Straßen voll Eis und Schnee, die Tiere erschöpft und die Futtermittel aufgebraucht. – Wenn wir abends irgendwo hielten, galt die erste Sorge immer den Pferden. Mama, Harry und Tante Mariechen mussten oft weit gehen, um etwas Futter aufzutreiben. Dabei hatte ich immer Angst, ob sie auch wieder zurückfinden würden. Tante Anna kümmerte sich um die Kinder und die alten Leutchen. Dötes Finger waren so schlimm geworden, dass das Fleisch abfautte und die blanken Knochen heraussahen. Später

mussten die Finger amputiert werden. Diese Finger zu verbinden, war meine Aufgabe. So kamen wir bis Forst. Dort war eine Art Lager, und wir durften einige Tage bleiben. Es wäre auch nicht mehr gegangen, da ein Pferd krank geworden war. Den Pferden galt nun unsere ganze Sorge. Ich weiß nicht mehr, ob sie alle krank waren und wie sie behandelt und geheilt wurden. Doch der Zustand besserte sich so weit, dass man an eine Weiterfahrt denken konnte. Große Sorgen machten wir uns auch um Großmama. Es ging ihr gar nicht gut, ich sehe sie heute noch wie ein Häufchen Elend auf ihrer Strohpriechen in Forst liegen. Nach einigen Tagen der Ruhe für Mensch und Tier ging es weiter. Ab und zu wurde man in einer Ortschaft vom Roten Kreuz gepflegt, damit rechnen konnte man aber durchaus nicht.

Mir ist es heute noch ein Rätsel, wie die kleinen Kinder und die alten Leute das überstanden haben. Einmal, ich weiß heute nicht mehr, wo es war, wurden die beiden geschwächten Alten beim Roten Kreuz zurückgelassen; trotz des Protestes von mir und meinen Geschwistern. Ich machte aber solchen Terror und heulte so lange, bis man beschloss, umzukehren und Großmama und Döte wieder zu holen. In meinem ganzen Leben werde ich die Freude der beiden Alten bei unserem Anblick nicht vergessen. Döte kam uns weinend entgegen, und Großmama ließ sich gerne mit Hilfe von Soldaten wieder auf den Wagen hieven. Nie wieder hätten wir unsere Lieben bei dem Durcheinander, ausgelöst durch den schnellen Rückzug, gefunden. Ich war übergücklich, dass wir sie wieder hatten. Nun konnte es weitergehen. In Forst hatten wir einen Onkel mit seiner Familie getroffen. An dessen Fuhrwerk hielten wir uns nun. Ich glaube nicht, dass dieser darüber erfreut war, waren wir mit unseren vielen Hilfsbedürftigen und den noch nicht ganz gesunden Pferden doch eher eine Last und ein Hemmschuh.

Diese ganze Flucht läuft wie ein Film in meinem Kopf ab, jetzt, wo ich so intensiv darüber nachdenke. Leider aber hat dieser Film viele schwarze, unbelichtete Stellen. Es sind nur immer wieder einzelne Ereignisse und Begebenheiten, die plastisch vor mir stehen. Ein solches Erlebnis ist der Tod meiner lieben Großmama. Wir waren wieder den ganzen Tag auf dem Wagen. Die Straßen waren nicht mehr so vereist, und es war auch nicht mehr ganz so kalt. Am Abend des 10. Februar kamen wir in Bad Liebenwerda an. Wieder galt es, zuerst Futter für die Pferde zu beschaffen. Wir hielten vor einer Gaststätte. Mama, Tante Mariechen, Wilma und Harry gingen, um Futter für die Pferde zu besorgen. Ich wollte zuerst bei den anderen bleiben,

besann mich aber anders und rannte Mama und den Geschwistern nach. Irgendwie hatte man immer Angst, sich zu verlieren. Wir mussten ziemlich weit gehen und kamen dabei auch an einem Friedhof vorbei. Mir graute sehr und ich schloss mich eng an Mama und die Geschwister an. Es war ein eigenartiges Gefühl, das mich beim Anblick des großen eisernen Tores beschlich und das ich Jahre später noch manchmal empfand. Wir hatten die Pferde versorgt und kamen zurück, da erfuhren wir, dass Großmama gestorben war. Soldaten hatten sie und den ganz steifen Döte vom Wagen gehoben und in das ziemlich überfüllte Gasthaus gebracht. Dort gelangten sie noch auf eine Bank, als Großmama sagte: „Ich muss sterben!“ und verschied. Wir sahen sie dann auf einem Sack auf dem Kellerboden liegen. Mir war vor Aufregung ganz übel. In dieser Nacht schlief ich mit Tante Anna und den Kindern zusammen. Ich war sehr aufgeregt und Tante Anna musste mich einige Male aufs Klo begleiten. Am anderen Tag wurde ein Sarg besorgt, und wir konnten uns in der Leichenhalle des Friedhofes, der mir am Abend zuvor solches Grauen verursacht hatte, von Großmama verabschieden. Bis zur Beerdigung durften wir nicht bleiben, der Aufenthalt war immer nur für eine Nacht gestattet, damit die Nachkommen auch ein Plätzchen fanden.

Nun ging es weiter. Bei Torgau überquerten wir die Elbe und fuhren über Eilenburg, Delitzsch in Richtung Halle an der Saale. Je weiter wir ins Reich kamen, desto größer war die Gefahr der Tiefflieger am Tage und der Bomber in der Nacht. Manchmal verbrachten wir die Nächte in einem Luftschutzbunker. Dabei wurde mir einmal meine Mütze gestohlen. Ein herber Verlust in der damaligen Zeit. In Querfurt war wieder so eine Art Auffangstelle. Von dort wurde man in die umliegenden Ortschaften verteilt. Wir wurden nach Wiehe bei Roßleben an der Unstrut geschickt. Auch dort erwartete uns wieder ein Strohlager in einem Kindergarten. Doch das störte uns, nach vier Wochen Aufenthalt auf der Landstraße, wenig. Uns war alles recht, wenn wir nur bleiben durften. Dort starb in der ersten Nacht die Frau Allmendinger, unsere „Mariebas“, an Altersschwäche und Erschöpfung. Einige Tage wurden wir in diesem Kindergarten mit vielen anderen gepflegt und dann in Privatquartiere eingewiesen. Döte war nicht bei uns, er war in einem Krankenhaus. Dort wurden seine Finger amputiert.

Mama verkaufte zwei Pferde und gab die anderen beiden fürs Futter zur Arbeit nach Sangerhausen. Nun konnten wir uns endlich wieder selbst versorgen. Bald war auch eine Schule für uns gefunden, die wir

drei besuchten. Das ging leider nur bis zum Zusammenbruch im Mai, dann wurde dieses Gymnasium wieder nach Berlin zurückverlegt, und damit war unsere Schulbildung hier abgeschlossen.

Der 8. Mai, der Tag der Kapitulation, wird mir immer in Erinnerung bleiben. Es war ein wunderschöner warmer Sommertag. Die Amerikaner waren in Wiehe. Es war alles ganz friedlich und heiter. Nun hieß es auf einmal, der Krieg ist zu Ende, Deutschland hat kapituliert! – Und die Welt ging nicht unter! Es hatte doch immer geheißt: Sieg oder Untergang! Das war für mich schier nicht zu fassen. Wie sehr war man doch als Jugendlicher von der Propaganda beeinflusst gewesen.

Doch der Alltag kehrte bald wieder ein. Ich hatte eine Stelle als Verkäuferin in einer Bäckerei angenommen.

Moldaus Weg in die Energie-Unabhängigkeit

Moldau hat seit Oktober 2021 mehrere Energiekrisen erlebt. Nach einer Gaskrise, die durch einen drastischen Anstieg der Gasimportpreise Ende 2021 ausgelöst wurde, reduzierte Gazprom, Moldaus Erdgas-Hauptlieferant, im Oktober 2022 die Lieferungen drastisch. Die eingeschränkte Gasversorgung stürzte das Land in eine Stromkrise, da die Stromerzeugung des Landes ebenfalls hauptsächlich von Erdgas abhängt. Mit erheblicher finanzieller Unterstützung internationaler Partner gelang es Moldau, beide Krisen zu überwinden. Das Land hat nun einen Zustand relativer Stabilität erreicht, da der Stromkauf aus der Region Transnistrien wieder aufgenommen wurde und die Gasversorgung etwas stärker diversifiziert ist als zuvor. Dennoch bleiben viele Risiken und Herausforderungen bestehen. Moldau muss daher auf dem Weg zu mehr Energiesicherheit weiter voranschreiten, indem es seine eigene Stromerzeugung aus erneuerbaren Quellen ausbaut, eine widerstandsfähigere Energieinfrastruktur aufbaut und die Nachfrage durch Energieeffizienzmaßnahmen senkt.

Karl-Heinz Ulrich/BR 24



Besuchen Sie doch auch einmal die facebook-Seite des Bessarabiendeutschen Vereins:

<https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306>

Eröffnung Wohnbaracke im Hohenloher Freilandmuseum

am Sonntag, den 24. September 2023 um 11:00 Uhr

Viele Jahre diente die Wohnbaracke als Heimat für bessarabiendeutsche Flüchtlinge. Jetzt ist sie in das Hohenloher Freilandmuseum gezogen. Sie wurde nach aufwändigen Recherche- und Umbauarbeiten restauriert und wartet darauf, erkundet zu werden.

Im Rahmen des Backofenfestes wird die Baracke feierlich mit einem Begleitprogramm eröffnet und ist fortan als Teil der Gebäudegruppe 20. Jahrhundert zu besichtigen.

<https://www.wackershofen.de/veranstaltungen/wohnbaracke>

Flüchtlingssiedlungshaus im Freilichtmuseum am Kiekeberg

Erweiterung der Königsberger Straße – Zeitgeschichte zum Anfassen



Die anwesenden Fördernden mit Museumsteam in der fertigen Königsberger Straße

Bild: FLMK

Ein wie 1963 eingerichtetes Flüchtlings-siedlungshaus im Freilichtmuseum am Kiekeberg führt Besuchende in die jüngere Vergangenheit, an die sich viele noch erinnern. Drei Generationen wohnten in dem fast sieben Jahrzehnte alten Haus in Tostedt im Landkreis Harburg. 2021 hatte das Freilichtmuseum das Wohnhaus als Ganzes an den Kiekeberg versetzen lassen. Nach umfangreichen Restaurierungs- und Einrichtungsarbeiten wurde das Gebäude und damit nun die komplette Königsberger Straße am 23. Juni eröffnet: 1200 Mitglieder des Fördervereins des Museums, weitere Projektfördernde sowie Vertretende aus Kultur und Politik haben den Erfolg gefeiert. An dem ersten Wochenende nutzten trotz hochsommerlicher Hitze etwa 2000 Besuchende die Gelegenheit, die fertige Königsberger Straße zu erkunden. In der Baugruppe

Königsberger Straße steht das Haus für das Ankommen von Geflüchteten und Vertriebenen sowie für den Aufbau einer neuen Existenz nach dem Zweiten Weltkrieg.

Mit dem Projekt „Königsberger Straße – Heimat in der jungen Bundesrepublik“ hat das Freilichtmuseum am Kiekeberg bundesweit Einmaliges geschaffen: Fünf Häuser mit ihren Ausstellungen und Gärten, ein Spielplatz, Straßenlaternen, Verkehrsschilder und eine Telefonzelle erzählen Zeitgeschichte von 1949 bis 1979 auf dem Dorf. Zum Vermittlungskonzept gehören regelmäßige Führungen, Vorführungen, Mitmachaktionen und Darstellungen der „Gelebten Geschichte“.

Presseinformation vom Freilichtmuseum Kiekeberg, 4.7.2023

Ukraine kann wirtschaftlich „locker mithalten“

Die Ukraine wird nach Ansicht des Präsidenten der Europäischen Investitionsbank (EIB) langfristig ein starkes EU-Mitgliedsland werden. „Es ist ein Land, das locker mit uns mithält“, sagte der EIB-Chef Werner Hoyer. Bei der Digitalisierung sei das Land „Lichtjahre weiter als die meisten mitteleuropäischen Staaten, auch Deutschland“, betonte Hoyer. „Das Land hat eine Landwirtschaft, die über jeden Zweifel erhaben ist. Und sie haben eine Industrie, die schon in der Sowjet-

union die Speerspitze der Entwicklung war, zum Beispiel in der Militärtechnologie.“ Man dürfe die Ukraine deshalb nicht unterschätzen. „Wir müssen die Vorstellung überwinden, hier kommt ein Land mit zig Millionen Bettlern zu uns“, sagte Hoyer. Er sprach aber auch Probleme der Ukraine an, vor allem bei der Rechtsstaatlichkeit. „Die Korruption ist endemisch und extrem, deswegen muss man wachsam sein.“

BR 24 Juli 23/Karl-Heinz Ulrich

Tschechien streitet mit Russland über Menschenrechte

Mit Empörung in sozialen Netzwerken hat das tschechische Außenministerium auf einen kritischen Menschenrechtsbericht Russlands reagiert. Das russische Außenministerium hat Tschechien darin unter anderem eine Einschränkung der Meinungsfreiheit sowie Benachteiligung von Roma und anderen Minderheiten vorgeworfen. Statt Tschechiens „chronischen Probleme zu lösen“, würden sie sich

in destruktive außenpolitische Abenteuer stürzen.

Das tschechische Außenministerium reagierte darauf mit einer harsch formulierten Gegenwehr: „Die chronischen Probleme Tschechiens: Wir entführen keine Kinder, bombardieren keine Krankenhäuser und besetzen keine Nachbarländer. Verschwindet aus der Ukraine!“

BR 24, Juli 2023/Karl-Heinz Ulrich

Spionage-Verdacht – Moldau weist 45 russische Diplomaten aus

Die Republik Moldau hat „wegen zahlreicher unfreundlicher Handlungen“ den russischen Botschafter einbestellt und 45 russische Diplomaten und Botschaftsmitarbeiter des Landes verwiesen. Dadurch werde es „weniger Menschen geben, die die Lage in unserem Land zu destabilisieren versuchen“, sagte Außenminister Nicu Popescu. Die 45 russischen Botschaftsmitarbeiter mussten bis zum 15. August Moldau verlassen.

Medien in Moldau hatten zuvor berichtet, dass sich auf dem Dach der russischen

Botschaft in der Hauptstadt Chisinau und einem Nachbargebäude 28 Antennen befinden, die zur Spionage genutzt werden können.

Russische diplomatische Einrichtungen in Europa werden seit längerem immer wieder als „Spionage-Nester“ bezeichnet. In der Ex-Sowjetrepublik Moldau hat Russland traditionell einen großen Einfluss – insbesondere in der abtrünnigen Region Transnistrien, wo seit den 1990er Jahren russische Soldaten stationiert sind.

BR 24/Karl-Heinz Ulrich

Moldau als sicheres Herkunftsland

Voraussichtlich Anfang September wird im Kabinett die Einstufung der Republik Moldau sowie Georgiens als sogenannte sichere Herkunftsstaaten beschlossen. Parallel dazu will die Bundesregierung mit beiden Staaten Vereinbarungen treffen, die die legale Migration von Auszubildenden und Arbeitskräften nach Deutschland für Menschen aus ihren Ländern verein-

fachen sollen. Der Sonderbevollmächtigte der Bundesregierung für Migrationsabkommen, Joachim Stamp (FDP), sagte: „Für mich haben Georgien und Moldau Priorität, weil wir hier sofort irreguläre Migration reduzieren könnten und sich beide Länder Partnerschaften wünschen.“

epd

Der Monatspruch September 2023

Jesus Christus spricht: Wer sagt denn ihr, dass ich sei?

Matthäus 16,15 (L)

PfarrerIn ANDREA AIPPERSBACH

Der Monatspruch für den Monat September entstammt einer Gesprächsszene. Sie beginnt mit einer Frage Jesu an seine Jünger: „Wer sagen die Leute, dass der Menschensohn sei?“ (Vers 13) Merkwürdig! Warum ist Jesus daran gelegen, zu hören, was andere über ihn denken? Davon hatte er doch eigentlich schon genug gehört! Dass er und seine Jünger die jüdischen Gesetze nicht richtig einhalten, wurde ihm vorgeworfen. Er wurde misstrauisch beobachtet. Man tuschelte über ihn. Warum sollte er das hören wollen?

Allerdings endet der Gesprächsgang gar nicht mit der Aufzählung der gängigen Meinungen, die die Jünger nun präsentieren: „Einige sagen, du seist Johannes der Täufer, andere, du seist Elia, wieder andere, du seist Jeremia oder einer der Propheten.“ (Vers 14). Vielmehr richtet Jesus die Frage in einem zweiten Anlauf direkt an seine Anhänger: „Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“ (Vers 15) Die Szene endet in dem berühmten Christusbekenntnis von Simon Petrus: „Du bist der Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ (Vers 16)

Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber veröffentlichte im Jahr 1923 sein berühmtes Buch „Ich und Du“. Darin schreibt er: „Der Mensch wird am Du zum Ich. Es gibt kein Ich an sich, sondern nur das Ich des Grundworts Ich-Du.“ Buber meint: Unsere Person, unsere Gewissheit, dass wir existieren und wer wir sind, entsteht und formt sich in der Beziehung zu einem Du.

Das leuchtet ein. Gesehen werden, erkannt werden, das braucht der Mensch. Man könnte sogar sagen: Ein Mensch wird erst dadurch zum Menschen. Auch wenn wir auf die Schöpfungsgeschichte in Genesis 2 schauen, wird das deutlich: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist, denn so kann er nicht zum Menschsein kommen. Er kann allein gar nicht leben.

Auch für Jesus war dieser Aspekt wichtig! Jesus ist in unserer christlichen Vorstellung Teil der göttlichen Trinität, also einer ewigen, göttlichen, himmlischen Beziehung von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Als irdischer Mensch bleibt Jesus verbunden mit dem göttlichen „ewigen Du“ – so würde es Buber bezeichnen. Er gibt sich aber ebenso mit Haut und Haaren in unsere menschliche Bezie-

hungswelt. Auch der Menschensohn ist auf Beziehung hin angelegt. Auch Jesus sucht das menschliche Gegenüber: „Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“

Die Meinung, die wir von einem anderen Menschen haben, ist nicht immer zutreffend und auch nicht immer wohlwollend. Das bekommt auch Jesus zu spüren. Am Ende seines Lebens wird es nur wenige Menschen geben, die zu ihm halten und seinen Auftrag verstehen. Selbst Simon Petrus, der hier sein Bekenntnis zu ihm ausspricht, wird seinen Meister verleugnen.

Ukrainische Kirche fordert Absetzung des Moskauer Patriarchen Kyrill

Die autokephale (eigenständige) Orthodoxe Kirche der Ukraine (OKU) fordert eine Amtsenthebung des russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I. Das höchste Gremium der OKU, das Landeskonzil, bat das Ehrenoberhaupt aller orthodoxen Kirchen, den Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. von Konstantinopel, die „Lehre von der Russischen Welt“ als ketzerisch zu verurteilen. Das Landeskonzil spricht sich zudem dafür aus, dem Moskauer Patriarchen den Thron zu entzie-

„Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“ Diese Frage gilt uns Christen ebenso wie den Jüngern Jesu. In dieser Frage steckt ein Beziehungs-Angebot. Bekenne ich mich zu Jesus als dem Christus, so kann ich an diesem Du zu einem echten Menschen werden. Trotz aller Fehler und Großartigkeiten, die ich mitbringe, bin ich dann niemals mehr allein. Durch diese Beziehung zu Gott bin ich auch verbunden mit Menschen. Wie Buber es ausdrückt: „Die verlängerten Linien der Beziehungen schneiden sich im ewigen Du“.

hen, weil er diese Lehre verbreite und Russlands Krieg gegen die Ukraine gesegnet und gerechtfertigt habe.

Eine Bischofsversammlung der OKU hatte gegenüber Bartholomaios I. bereits vor etwa einem Jahr für eine Amtsenthebung von Kyrill I. plädiert. Mit dem Konzept der „Russischen Welt“ versucht Moskau, die russische Invasion in der Ukraine zu rechtfertigen. Das westliche Nachbarland gehört laut dieser Doktrin zu Moskau.

BR24/28.7.2023

Ökumenischer Rat hält an Rundem Tisch fest

Der Zentrallausschuss des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) hält an der Idee eines Runden Tisches zur Ukraine fest. Das haben ihr Generalsekretär Pastor Jerry Pillay und der Vorsitzende des Zentrallausschusses, Bischof Heinrich Bedford-Strohm, bekräftigt. Teilnehmen sollte auch die Russisch-Orthodoxe Kirche (ROK) aus Moskau.

Gefragt, ob eine Teilnahme der ROK nicht der Einheit der Kirchen schaden könnte, betonte Generalsekretär Pillay, der ÖRK habe der ROK unmissverständlich klar gemacht, „dass der ÖRK den Krieg als illegal und moralisch verwerflich erachtet“.

Generalsekretär Pillay erklärte, er hoffe weiterhin, dass der vom ÖRK geplante Runde Tisch, an dem sowohl die beiden orthodoxen Kirchen der Ukraine als auch die ROK teilnehmen sollen, schon im Oktober in Genf stattfinden kann. Auch Bedford-Strohm sprach sich für diese Form des Dialogs aus, denn wenn „wir nicht die Hoffnung hätten, dass der Dialog etwas bewirken kann, würden wir uns nicht dafür einsetzen“.

Die Idee, einen Runden Tisch zu organisieren, war aber auch in Frage gestellt

worden und stieß im Zentrallausschuss sogar teilweise auf Ablehnung. Pfarrer Serge Fornerod von der Evangelisch-reformierten Kirche der Schweiz kritisierte, die Idee des Runden Tisches lege nahe, als gäbe es etwas mit der ROK zu verhandeln. Das sei nicht der Fall, es seien auch keine Vorträge zu gerechtem Krieg, heiligem Krieg oder ungerechter Aggression oder historischen Rechtfertigungen nötig. Es gehe „nicht um eine ‚Sorge‘, wie es im Bericht heißt. Dieser Missbrauch des Christentums zur Rechtfertigung des russischen Krieges durch die ROK ist einfach nicht akzeptabel“, so Fornerod. Als einziges gelte es „zu akzeptieren, dass internationales Recht nicht so gebrochen werden kann“.

Die Tagung des Zentrallausschusses fand vom 21. bis 27. Juni in Genf statt. Der Zentrallausschuss dient zwischen den Vollversammlungen als Leitungsgremium des ÖRK und tagt normalerweise alle zwei Jahre. Er setzt die Entscheide der Vollversammlung um und kontrolliert die ÖRK-Programme und das Budget.

G2W/Karl-Heinz Ulrich

Spenden

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins dankt allen Spenderinnen und Spendern herzlich für die Zuwendungen, die unser Verein in den zurückliegenden Monaten erhielt. Mit Ihren Spenden helfen Sie uns sehr, unsere satzungsgemäßen Aufgaben einschließlich der Bessarabienhilfe in guter Weise durchführen zu können. Bitte bleiben Sie uns auch zukünftig verbunden.

Zur Erstellung der Spendenbescheinigungen bitten wir Sie, auf den Überweisungsträgern Ihre genaue Adresse anzugeben. Alle Spendenbescheinigungen für Beträge über 20,00 € werden jeweils im Februar des Folgejahres versandt.

Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende

Nachruf für Norbert Heuer

Erzählungen über die Heimat Bessarabien und die Flucht gehörten zur Kindheit von Norbert Heuer, da die Großeltern Zarbock aus Tarutino stammten und seine Mutter Valentine 1933 in Brienne geboren wurde.

Sie ließen sich in dem niedersächsischen Dorf Eystrup nieder, wo Valentine später ihren Ehemann Ernst Heuer kennenlernte. Norbert kam als Ältester von drei Kindern 1957 zur Welt. Durch die dörfliche Umgebung kam er schnell in Kontakt mit der Land- und Forstwirtschaft, wo man sich durch verschiedenste praktische Tätigkeiten immer Geld verdienen konnte, auf dem Trecker sitzend ein Feld zu bearbeiten mochte er am liebsten. Seine Mutter legte jedoch auch Wert auf Bildung, und so machte Norbert sein Abitur, dann folgte der Wehrdienst beim Lufttransportgeschwader. Während dieser Zeit verstarb sein Vater. Die Mutter konnte mit Unterstützung der Familie ihre Selbstständigkeit im Textilhandel aufbauen, Norbert zog nach Hamburg, dort schloss er später das naturwissenschaftliche Studium als Diplom-Holzwirt ab. Es folgten viele Jahre im internationalen Importgroßhandel in verschiedenen Großstädten. Dann machte er sich zusammen mit seiner ersten Frau im Holzimport selbstständig und sie zogen wieder nach Eystrup. In der Nähe des Hauses seiner Mutter hatte es ihm ein altes Fachwerkhaus von 1772 angetan, welches er mit viel Eigenarbeit sanierte und renovierte. Als einige Jahre später die Ehe kinderlos geschieden wurde, blieb Norbert in diesem Haus. Beruflich wechselte er in die

Erwachsenenbildung an das Bildungswerk der Niedersächsischen Wirtschaft. Hier arbeitete er besonders gerne mit Gruppen der Deutschen aus Russland. Und er konnte seine breitgefächerten Interessensgebiete Wirtschaft, Sprachen, Geschichte und kulturelle Vielfalt sinnvoll einsetzen. Reisen zu dieser Zeit führten ihn in die baltischen Länder. Im Jahr 2000 lernte er seine zweite Ehefrau kennen. Er organisierte die Pflege seiner schwer erkrankten Mutter und machte, sozusagen als späte praktische Ergänzung des Studiums, eine Umschulung zum Tischler. Nach dem Tod der Mutter 2008 verstärkte sich das Interesse an der Familiengeschichte, so dass er Kontakt zum Bessarabiendeutschen Verein in Stuttgart aufnahm und sich dort bei den verschiedenen Treffen und Reisen in das ehemalige Bessarabien sehr wohlfühlte. Bald brachte er sich in die Arbeit der Geschäftsstelle ein, insbesondere bei der Pflege der Homepage und der Organisation der regionalen Treffen. Seit 2011 war er Beisitzer im Vorstand. Von 2015 bis 2020 war er Redakteur des Mitteilungsblattes, von 2015 bis 2019 Bundesgeschäftsführer. Leider begann da schon eine fortschreitende Erkrankung ihre Schatten zu werfen, die seinen Radius mehr und mehr einschränkte, bis er zuletzt in seinem Haus bei seiner Frau am 06.08.2023 starb.



Eva Fismer

Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Unser Beileid zum Tod von Norbert Heuer

Wir trauern alle über den plötzlichen Tod unseres bessarabischen Freundes Norbert Heuer und möchten unser herzliches Beileid seiner Familie und allen Mitgliedern des Vereins aussprechen. Er hat uns während unserer Gastreisen große Aufmerksamkeit geschenkt. Er war in Arzis als Gast, wir haben viele Dörfer besucht, sehr viel haben wir von Bessarabien gesprochen und den Arziser Friedhof besucht. Wir unterhielten uns als gute Freunde, die dieses Land sehr lieben. Wir bedanken uns für diese schönen Zeiten und er bleibt immer in unseren Herzen.

Wir können Ihnen sicher kaum Trost sein, aber wir sind in diesen Tagen in Gedanken mit Ihnen. Wir danken ihm für seine Freundschaft und die Begegnungen mit ihm.
Er ruhe in Frieden!

*Im Namen aller Freunde aus Arziser Gemeinschaft
Anna Stojanova*

Norbert Heuer

* 10.01.1957 † 06.08.2023



In Liebe
Eva Fismer
Leon Fismer
Katharina und Gerd Leiding
und alle seine Freunde

Norbert wollte eine Seebestattung im kleinen Familienkreis, diese findet zwischen den Inseln Spiekerooog und Wangerooog statt.

*Die Arbeit im Garten und am Haus war dein Leben.
Viel Freude hat dir die Natur gegeben.
Deine Kräfte gingen nun zu Ende und Gott nahm
dich in seine Hände.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Otto Weber

* 20.07.1932
Klöstitz/Bessarabien

† 12.07.2023
Rosenfeld/Isingen



Deine Söhne
Edgar Weber und Wolfgang Weber mit Ehefrau Tina
und Deine Lebenspartnerin Ingeborg Luigart

Die Trauerfeier fand am Montag den 17.07.2023 um 13.30 Uhr auf dem Friedhof in 72348 Rosenfeld/Isingen statt.

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart